

„P.S. under dach bringen“ ✓

Die Heidelberger Jahre der Prinzessin Sophie von der Pfalz, späterer Kurfürstin von Hannover

1. Die Reise nach Heidelberg

Beim Stuhltanz, vielerorts als „Die Reise nach Jerusalem“ bekannt, scheidet nach jeder Runde ein Spieler aus. Am Ende schafft es nur einer, sinnbildlich in Jerusalem anzukommen. Bei den Kindern von Friedrich V. von der Pfalz und Elisabeth Stuart war dieses Gesellschaftsspiel beliebt, hatte aber einen anderen symbolischen Zielort. In der aus Prag und der Pfalz ins niederländische Exil vertriebenen Familie des Winterkönigs hieß das Spiel „Die Reise nach Heidelberg“.¹ Eigentlich war nur eines der zahlreichen Winterkinder alt genug, um vor dem böhmischen Abenteuer seines Vaters die Stadt gekannt zu haben. Den anderen war Heidelberg nur aus Büchern, Bildern und mündlichen Berichten bekannt und wohl dadurch besonders geeignet als symbolische Verdichtung von Wünschen und Hoffnungen: In Heidelberg finden wir Erlösung – von der Schmach und dem Spott, von der Enge und der Armut des Exils im Haag. Wie im Spiel kamen im wirklichen Leben einige der Kinder nie in Heidelberg an. Von den neun bei der Restaurierung der Unterpfalz im Jahr 1649 noch lebenden Winterkindern sollten es drei (Moritz, Louise Hollandine und Henriette Marie) nie sehen. Der Zielort des Spiels wurde zum längerfristigen Wohnort nur für drei: Karl Ludwig (1617–1680), Elisabeth (1618–1680) und Sophie (1630–1714).

Karl Ludwig, seit dem Tod des Vaters im Jahr 1632 pfälzischer Kurfürst und Pfalzgraf bei Rhein (vorerst jedoch ohne Kur oder Pfalz), stimmte am 22. Dezember 1648 von London aus den Beschlüssen des Westfälischen Friedens zu. Er reiste dann über Den Haag, wo er seiner Mutter die Nachricht von der Exekution ihres Bruders, des englischen Königs Karls I. (1600–1649), überbrachte, zunächst nach Cleve, um die Exekution der Friedensbeschlüsse abzuwarten. Im Frühling 1649 begab er sich nach Windsheim in der Nähe von Nürnberg, um besser auf die dort stattfindenden Verhandlungen zur Friedensexekution einwirken zu können. Auf dem Weg dorthin verlobte er sich mit der Landgräfin Charlotte aus dem verbündeten reformierten Haus Hessen-Kassel. Die Ehe wurde am 12. Februar 1650 geschlossen. Das Pfälzer Territorium erreichte Karl



Abb. 1: Sophie von der Pfalz, Kupferstich von Gerard van Honthorst (Privatbesitz)

Ludwig am 6. Oktober 1649 in Mosbach. Am Abend des folgenden Tages kam er in Heidelberg in Begleitung seines Bruders Philipp an.²

Zu diesem Zeitpunkt hatten die meisten Winterkinder schon andere Höfe als den eigenen und den ihrer oranischen Gastgeber erlebt: Alle fünf Prinzen waren bereits am französischen Hof gewesen, Karl Ludwig und Ruprecht dazu noch am englischen, Ruprecht für kurze Zeit am kaiserlichen und die Prinzessinnen Elisabeth und Henriette am brandenburgischen. Nur Louise Hollandine und Sophie waren stets bei ihrer Mutter im Haag geblieben. Abgesehen von gelegentlichen Tagesausflügen, etwa nach Delft, kannte Sophie bisher sogar nur drei Orte: Leiden (die neben Genf und Heidelberg dritte maßgebliche reformierte Ausbildungsstätte, wo ihre Eltern ein Internat für die Erziehung der Kinder eingerichtet hatten), Den Haag (wo der Exilhof war) und Rhenen (wo sie ein Jagdschlösschen als Sommerresidenz unterhielten).

Ab Mitte 1650 schien der jüngsten Tochter, Sophie, ein weiterer Aufenthalt in diesem Umkreis nicht mehr ratsam. Denn sie war in ein höfisches Ränkespiel geraten. Das Haus Oranien wollte den englischen Thronfolger Karl (1630–1685), der in den Generalstaaten Zuflucht vor den aufständischen Parlamentariern gefunden hatte, als Bräutigam für eine oranische Prinzessin gewinnen. Man sah in Sophie, um die Karl auch warb, eine unerwünschte Rivalin. So wurden Pläne geschmiedet, sie von einem oranischen Prinzen verführen zu lassen, um ihren Ruf zu ruinieren und sie damit als potentielle Partie auszuschalten. Sophie erfuhr von dem Komplott und ging den Oranieren geflissentlich aus dem Weg. Und der Prince of Wales – seit der Hinrichtung seines Vaters Ende Januar 1649 von den Royalisten als König Karl II. anerkannt – war ein zunehmend unbeständiger Brautwerber. Sophie sah ein, dass es zu einer intrastuartschen Hochzeit (Karl war ihr Vetter ersten Grades) nicht kommen würde und dass sie besser Den Haag verließ, bevor sie aus ihrer „geachteten Stellung“ herabsänke.³ Sie wollte zu ihrem Bruder, dem Kurfürsten, nach Heidelberg. Im Weg stand ihr nur – und auch nur vorübergehend – ihre Mutter Elisabeth, die Königin von Böhmen, die die Heirat zwischen Tochter und Neffen sehnlichst wünschte. Diese ließ sich jedoch mit dem nicht ganz aufrichtig vorgebrachten Argument überzeugen, dass man die Heiratsverhandlungen mit dem englischen Exilhof auch von Heidelberg aus fortführen könne. Im Spätsommer 1650 lenkte sie ein, und Sophie legte wenige Zeit später ab: An Bord eines von den holländischen Ständen geliehenen Postschiffchens begab sich Sophie endlich auf eine wirkliche Reise nach Heidelberg.

Es ist nicht schwer sich vorzustellen, dass in der kurpfälzischen Variante des Reisespiels die Stühle, auf die sich die Kinder beim Aufhören der Musik warfen, feste Namen hatten, die den Stationen der imaginären Flussfahrt von den Niederlanden in die Heimat entsprachen, etwa Nimwegen, Emmerich, Wesel, Düsseldorf, Köln, Koblenz, Bacharach, Oppenheim, Mannheim und schließlich Heidelberg. Den Rhein nunmehr tatsächlich hinaufsegelnd wollte Sophie am liebsten nirgendwo Station machen (28). Sie hatte es wohl eilig, vom Haag weg- und in der Heimat anzukommen. Zudem ist es wahrscheinlich, dass sie entsprechende Anweisungen von ihrem Bruder, dem Kurfürsten, erhalten hatte, um Rang- und Etikette-Streitigkeiten an fremden Höfen oder gar Ärger in reichspolitisch der Pfalz nicht wohlgesonnenen Territorien zu vermeiden. Förmlich angehalten anzuhalten wurde Sophie erst in Düsseldorf, und zwar von einem

betagten Verwandten, Herzog Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, der sie persönlich begrüßen wollte.⁴ Der zum Katholizismus konvertierte Herzog zeigte ihr eingehend sein religiös thematisiertes Bilderkabinett im Düsseldorfer Schloss und brachte sie anschließend zu zwei Klöstern. Die reformierte Sophie betrachtete dieses Tagesprogramm als ziemlich platten Bekehrungsversuch, zumal der Herzog – entgegen der Etikette – ihr das Geleit aus dem zweiten Kloster verweigerte, woraufhin sie allein zur Kutsche zurückgehen musste. Ohne weitere solcher Unannehmlichkeiten machte sie nach Düsseldorf noch mehrmals Halt: In Köln schenkte man ihr Wein, in St. Goar führte man sie zum Schloss Rheinfels hinauf und in Oppenheim servierte man ihr ein schmackhaftes Essen.

Der Umzug nach Heidelberg war unter anderem eine Sparmaßnahme. Denn Karl Ludwig war inzwischen zwar rechtmäßiger Kurfürst, aber recht eigentlich ein Pleitier. Im dreißigjährigen Krieg hatten seine Territorien massive Verwüstung und Entvölkerung und folglich massiven Steuerbasisschwund erlitten. Es war entschieden kostengünstiger, Sophie und ihren kleinen Tross an Gesellschaftsdamen, Pagen und Bediensteten an seinem eigenen Hof unterzubringen, als Geld für ihren Unterhalt nach Den Haag zu schicken. In ihren Memoiren und Briefen erwähnt Sophie von ihren „Leuten“ nur zwei der Gesellschaftsdamen mehrfach. Es waren zwei Schwestern, die entfernt verwandt mit Königin Elisabeth I. von England waren: Mary und Anne Carey. Mary, die ältere, hieß inzwischen Withypoll nach ihrer Heirat mit einem englischen Hauptmann dieses Namens.⁵ Marys Übersiedlung war mit Sophies Mutter abgestimmt gewesen, Annes jedoch nicht. Anne hatte nur die Erlaubnis erhalten, Sophie in die Pfalz zu begleiten, nicht aber dort mit ihr zu bleiben. Noch Jahre nach dem Umzug weigerte sich die Königin, die geschaffenen Tatsachen zu akzeptieren, Anne aus ihrem Dienst zu entlassen und einen ordnungsgemäßen Transfer zum Heidelberger Hofstaat zu ermöglichen.⁶

Wer war nun diese Sophie, die da im September 1650 nach Heidelberg fuhr? Sie stand kurz vor ihrem zwanzigsten Geburtstag. In den Memoiren, die sie im Alter von fünfzig Jahren schrieb, fällt ihr Selbstbild als Spät-Teenager so aus: „Ich hatte hellbraune, natürlich gewellte Haare, ein munteres, ungezwungenes Ansehen, eine wohlgeformte aber nicht sehr große Figur und die Haltung einer Prinzessin ... [Die Carey-Schwestern] trugen so viel Sorge für mein Benehmen und meine Manieren, dass mir meine Lebensart ... mehr Lob eintrug als meine Schönheit“ (21). Was Sophies äußere Erscheinung betrifft, wird ihr Selbstbild durch Fremdbilder – oder vielmehr Gemälde – durchaus bekräftigt, wobei natürlich möglich ist, dass der Pinsel nachgeholfen hat.⁷ Die Hervorhebung beider Eigenschaften, Lieblichkeit wie Lebensart, findet man in einer anderen zeitgenössischen Quelle, die, obwohl in Textform, sprachbildlich gleichsam im Atelier bleibt. Von René Descartes, der mit Sophies Schwester Elisabeth korrespondierte, sind aus der Mitte der 1640er Jahre drei artige Begleitschreiben an Sophie überliefert. Darin bedankt er sich für die Vermittlung seiner Briefe, während Elisabeth am brandenburgischen Hof weilte, und preist Sophies schönes Gesicht, das Malern für die Darstellung von Engeln Modell stehen könne, und die Grazien ihres Geistes, die, den göttlichen Genien gleich, nur des Guten fähig seien.⁸

Ob der Philosoph mit der Feder nachgeholfen hat, lassen wir beiseite, stellen aber fest, dass die Grazien von Sophies Geist auch und vorzüglich zu anderem fähig waren. Sie war eine Meisterin der Unterhaltung, der Komik, des sanften und bisweilen beißenden Spotts, ja der Schalkhaftigkeit. Diese Fähigkeiten, von denen ihre Memoiren und Briefe ein so beredtes Zeugnis ablegen, bildeten sich früh aus, wohl zum Teil, weil am Exilhof im Haag ihre Schwestern durch Schönheit und Bildung bereits alle Aufmerksamkeit auf sich zogen. Über ihr Debüt am Hof als Zehnjährige schreibt Sophie: „Es machte mir nichts aus, daß ich drei Schwestern dort fand, die viel schöner und gebildeter als ich waren ...; ich war zufrieden, daß meine Lustigkeit und meine Witze ihnen Spaß machten“ (16). Dieses Talent bildete ihre Mutter durch gezieltes Training weiter: „Sogar die Königin fand Vergnügen daran und freute sich, wenn man mich quälte, um meinen Witz zu schärfen, damit ich mich verteidige“ (16).⁹ Dieser Witz, mit dem Sophie in einem halben Dutzend Sprachen (Deutsch, Französisch, Holländisch, Englisch, Italienisch und Spanisch) glänzte, wurde später europaweit gefeiert. Gilbert Burnet, der Bischof von Salisbury, bezeichnete Sophie als „the most entertaining woman“ ihrer Zeit; Urbain Chevreau, französischer Schriftsteller und Privatsekretär von Königin Christine von Schweden, meinte, dass es keinen größeren „bel esprit“ als Sophie gäbe.¹⁰

In Heidelberg hoffte Sophie einen verwandten Geist in ihrer neuen Verwandten, der Kurfürstin Charlotte, kennenzulernen. Ihr Bruder Karl Ludwig sei ja ein „sehr geistreicher Fürst“; im Vorfeld ihrer Reise hatte es Sophie für ausgeschlossen gehalten, dass „sein Verstand seiner Leidenschaft bei einer so wichtigen Angelegenheit wie der der Brautwahl würde nachgegeben haben“ (27). Dies sollte sie schon in Mannheim, wohin das Kurfürstenpaar mit Gefolge zu ihrem Empfang gereist war, überprüfen können. Denn die letzte Etappe ihrer Reise nach Heidelberg legte Sophie mit Bruder und Schwägerin per Kutsche zurück. Das Äußere ihrer Schwägerin beschreibt Sophie in den Memoiren eingehend und ganz ohne Prüderie anerkennend. Charlotte habe beispielsweise „den welt schönsten Busen“.¹¹ Aber bereits am Abend des ersten Tages hatte Sophie genug Hinweise gesammelt (unter anderem eine übellaulige Schweigsamkeit), um festzustellen, dass ihre Schwägerin zwar reich an körperlichen Reizen, aber arm an Geist sei (32). Des Kurfürsten Verstand hatte also doch seiner Leidenschaft nachgegeben. Er hatte sich eine Beistellfrau gegönnt.

2. Sophies Heidelberger Jahre in den Memoiren und ihrer historischen Bedeutung

Die Reise nach Heidelberg war für Sophie glücklich beendet. Die jüngste der vier im Exil aufgewachsenen Töchter des Winterkönigs ist als erste in der pfälzischen Heimat angekommen. Es ist hier an der Zeit, für einen Moment innezuhalten und die bisherigen und weiteren Begebenheiten einzuordnen. Quelle dafür sind vor allem Sophies schon mehrfach angeführte Memoiren. Sophie schrieb sie von Oktober 1680 bis Februar 1681, dreißig Jahre nach den hier beschriebenen Ereignissen. Als geistreiches Werk einer der bedeutendsten Frauengestalten der frühen Neuzeit und sozial- und geistesgeschichtliche Quelle von unschätzbarem Wert sind die Memoiren trotzdem selektiv. Sophie schrieb sie, um sich selbst zu unterhalten. Somit finden wichtige politische Ereignisse

wie der Wildfangstreit oder die Auseinandersetzung um Erzsamt und Rangfolge der Wittelsbacher Kurwürden genauso wenig Niederschlag wie einschneidende familiäre Begebenheiten: der Tod der Brüder Philipp und Moritz, der Dauerclinch zwischen Karl Ludwig und seiner Mutter wegen Geldes und der von ihr erhofften Übersiedlung in die Pfalz sowie der heftige Apanagestreit 1656/1657 zwischen Karl Ludwig und Ruprecht.¹² Sophies Aufmerksamkeit liegt weitgehend auf dem Scheitern der Ehe Karl Ludwigs und eben ihrer eigenen Eheschließung.

Die von Sophie zur Schilderung ausgewählten Begebenheiten haben es aber in sich: eine Abfolge von Rankünen, Intrigen und plötzlichen Wendungen, wie sie in keinem Jane-Austen-Roman verwickelter sein könnten. Ihre Schilderung ist dadurch ein bedeutendes Zeugnis des sozialen Lebens am Heidelberger Hof (in der schwierigen und oft gerühmten Wiederaufbauphase nach dem Dreißigjährigen Krieg) und ganz allgemein des europäischen Hochadels dieser Zeit. Sophies in Heidelberg geschlossene Ehe ist aber auch ein Ereignis von welthistorischem Range, auch wenn das zu dieser Zeit noch niemand ahnte. Hier wurde die Grundlage für die Übernahme des englischen Thrones durch das Haus Hannover gelegt mit all den Folgen, die dies für Großbritannien, Europa und die Welt haben sollte.

3. Wechselnde Allianzen

Das kriegsbeschädigte Heidelberger Schloss war im September 1650 noch nicht bewohnbar. So residierten Karl Ludwig und Charlotte vorübergehend im Kommissariat, dem Haus der kurpfälzischen Steuer- und Finanzbehörde, in der unteren Ketten-gasse.¹³ Hier wurde auch Sophie untergebracht. In dieser verhältnismäßig engen Wohngelegenheit wurde sie Augenzeuge des täglichen Streits des Kurfürstenpaares und Ohrenzeuge dessen nächtlicher Wiedergutmachungen. Der Kurfürst störte sich an dem affektierten und vor allem koketten Benehmen der Kurfürstin; ihre ständigen Bemühungen, männliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, signalisierten für ihn ihr Interesse an Liebeleien. Dass sie dagegen in ihrem Mann „einen eifersüchtigen Alten“ sah (sie war Anfang Zwanzig, er Anfang Dreißig), wird kaum überraschen (32). Beide klagten Sophie ihr Leid. Obwohl Sophie in diesem Streit eindeutig auf der Seite Karl Ludwigs stand, ließ sie Charlotte trotzdem Gerechtigkeit widerfahren. Für Sophie war ihres Bruders Misstrauen „in Wahrheit sehr schlecht begründet“, und im Benehmen seiner Frau „mehr Torheit als Schlechtigkeit“ (33).¹⁴

Für Sophie, die in Heidelberg Zuflucht vor den Ränken des Hofes im Haag und in der fast gleichaltrigen Kurfürstin eine Gefährtin hatte finden wollen, war die Lage doppelt misslich. Abseits konnte sie nicht stehen; im sich entwickelnden Ehedrama ihres Bruders sollten ihr mit der Zeit mehrere Rollen (Beziehungstherapeutin, Spionin, ja Rivalin) zugeteilt und zugeschrieben werden. Über das unüberseh- und hörbare Ehezerwürfnis hinaus wollte sich zwischen Sophie und ihrer Schwägerin kein inniges Verhältnis entwickeln. Charlotte liebte die Jagd und das Spiel, Sophie keines von beiden. Um die Situation angemessen zu verstehen, muss uns bewusst bleiben, dass dies mehr als eine private, familiäre Beziehung war. Charlotte war nicht nur Sophies Schwägerin, sondern auch und vor allem Kurfürstin von der Pfalz, nach Rang und Etikette im Wort-

sinne die First Lady des Landes, die überdies in der Hierarchie des Reiches eine Spitzenstelle einnahm. Sie hatte vor jeder Gräfin und Herzogin den Vortritt und musste diesen nur der Kaiserin und (nach Herabstufung der pfälzischen Kur) den Kurfürstinnen von Bayern, Brandenburg und Sachsen lassen. Die Kurfürstin einfach meiden durfte Sophie aber auch nicht. Als Pfalzgräfin musste sie ihr vielmehr aufwarten, Gesellschaft leisten, Geleit geben (zum Gottesdienst, zur Tafel), und wenn nicht in allem, so doch in vielem, etwa der Tagesgestaltung, nachgeben.¹⁵ Es nervte. Nicht das Hofzeremoniell an sich. Seine strenge Choreographie war Sophie selbstverständlich und brachte zudem ihren eigenen hohen Rang als Pfalzgräfin zum Ausdruck. Aber sie war gezwungen, den täglichen Tanz der Etikette mit einer unpassenden Partnerin auszuführen.

Sophie vermisste eine ihr gemäße Gesellschaft. So kam sie auf die Idee, ihre Schwester Elisabeth, die noch am brandenburgischen Hof lebte, nach Heidelberg einzuladen. Der Kurfürst, der Elisabeth „immer in sehr hoher Achtung gehalten hatte“, war einverstanden (34). Bis Elisabeth im Sommer 1651 in Heidelberg ankam, war diese Achtung jedoch beinahe in Verachtung umgeschlagen.¹⁶ Denn in der Zwischenzeit hatte sie eine maßgebliche Rolle gespielt bei der Verheiratung einer weiteren Schwester, der Pfalzgräfin Henriette Marie (1626–1651), an einen reformierten ungarischen Prinzen, Sigmund Rákóczi von Felső-Vadác (1622–1652). Sigmund war der jüngere Bruder des regierenden Fürsten von Siebenbürgen, Georg II. Rákóczi (1621–1660), und damit für Karl Ludwig unstandesgemäß. In zahlreichen Briefen hatte Elisabeth versucht, die Vorzüge des exotischen Bewerbers ins rechte Licht zu rücken: Prinz Sigmund habe 200 Leibgardisten und 50 Edelmänner; sein ganzer Hof esse immer auf Silbergeschirr; er besitze riesige Ländereien und mehrere gute Festungen; er sei auf dem Heiratsmarkt die reichste und bedeutendste reformierte Partie.¹⁷ Karl Ludwig blieb aber von diesen sachlichen Argumenten und Elisabeths emotionalen Beschwichtigungsversuchen (mitunter nennt sie sich und ihn mit den Kosenamen ihrer Kindheit: „B.B.“ und „k.k.“) unbeeindruckt.¹⁸ Er war weiterhin wütend und machte ihr Vorwürfe. In Sophies Worten fand er es hart, „eine Schwester nach Ungarn zu schicken, um eine so wenig ahnsehnliche Heirat zu machen“ (34). Es sollte bald noch härter kommen: Am 28. September 1651, nur drei Monate nach ihrer Ankunft in Siebenbürgen, starb Henriette, ihr Bräutigam vier Monate später, am 4. Februar 1652.

Dem Kurfürsten war Elisabeth also nicht wirklich willkommen. Sophie fand Elisabeth „an Geist und Körper“ zu ihren Ungunsten sehr verändert (35). Dazu kam, dass sich Elisabeth gegenüber Sophie auf irritierende Weise als die ältere Schwester aufspielte. Zwar wirft sich Sophie vor, sich nicht „einer Schwester unterzuordnen, die augenscheinlich so sehr viel mehr Verstand besaß“ als sie, aber Elisabeths herrische Art führte zu einer unerwarteten Allianz, nämlich einer zumindest vorübergehenden Freundschaft zwischen Sophie und der Kurfürstin.

Überhaupt beginnt jetzt eine Zeit der wechselnden Allianzen in der kurpfälzischen Familie: Sophie und die Kurfürstin (gegen Elisabeth), Elisabeth und die Kurfürstin (gegen Sophie), der Kurfürst und Sophie (gegen die Kurfürstin), Sophie und Elisabeth (gegen die Kurfürstin). Natürlich darf man sich die jeweiligen Lager weder als hermetisch noch als übertrieben feindlich vorstellen, zumal sie nicht nur aufeinander folgten, sondern teilweise zeitgleich nebeneinander existierten. Bei Abwesenheit des

Kurfürsten fungierten beispielsweise Sophie und Elisabeth, abgesehen vom momentanen Status ihrer eigenen Beziehung, zusammen als Hausdetektive mit dem Auftrag, die Kurfürstin zu überwachen und dem Kurfürsten über ihr Benehmen – insbesondere gegenüber Männern – brieflich zu berichten.¹⁹ Diese Spannungen eskalierten schließlich auf dem Regensburger Reichstag 1653 dermaßen, dass sie Sophies Leben in neue Bahnen lenkten.

Das Kurfürstenpaar sowie die Pfalzgräfinnen Sophie und Elisabeth trafen am 8. Januar 1653 feierlich in Regensburg ein, „gefolgt von einer Menge Leibwachen zu Fuß und zu Pferd beim Klang der Trompeten und Trommeln“ (38). Die Damen blieben bis Mitte, der Kurfürst bis Ende des Jahres. Im Vorfeld des Reichstags wurde eine Reihe wichtiger Ziele erreicht, die für die Kurpfalz von symbolischer wie praktischer Bedeutung waren. Anfang Mai 1652 hatten die spanischen Besatzungstruppen Frankenthal geräumt; kurz darauf hatte Karl Ludwig auf das Erztruchsessamt verzichtet (welches an Bayern ging); und am 2. August 1652 war Karl Ludwig das neugeschaffene Amt des Erzschatzmeisters verliehen worden. Dazu war es im Oktober 1652 am Weißen Berg vor Prag zwischen Karl Ludwig und Kaiser Ferdinand III. (1608–1657) zu einem inszenierten Medienereignis (einer Art frühneuzeitlicher Photo Op) gekommen: Sie reichten sich friedlich die Hand an dem Ort, wo drei Jahrzehnte zuvor die Armeen ihrer Väter gewaltsam aufeinander getroffen waren. Dieser Reichstag stand für den Kurfürsten also ganz im Zeichen der Versöhnung sowie der Reintegration der Pfalz ins politische System des Reichs.²⁰

Für die Kurfürstin dagegen war der Reichstag nur gesellschaftliche Bühne: Sie wollte laut Sophie mit ihrer Schönheit inmitten der versammelten Reichsstände den größtmöglichen, durchaus auch erotischen Eindruck machen. Angesichts der Eifersucht des Kurfürsten und der Affektiertheit der Kurfürstin hatte Sophie bereits im Vorfeld ihrem Bruder von der Mitnahme seiner Gemahlin abgeraten. Zu einem Eklat wie angeblich auf dem Regensburger Reichstag 1657 ist es nicht gekommen (hier soll Karl Ludwig vor den Augen des Kaisers Charlottes Busen demonstrativ begripscht haben als Zurechtweisung für ihr in seinen Augen überdimensioniertes Dekolleté).²¹ Wohl deshalb, weil Charlotte 1653 sichtbar schwanger war und die erhoffte Wirkung nicht erzielte.²² Sie verübelte Karl Ludwig die Schwangerschaft, und er suchte, um seiner Gattin Groll zu entgehen, deswegen bei Sophie häufig Zuflucht und Zuspruch. Das wiederum nutzte Elisabeth zur Intrige und behauptete gegenüber der Kurfürstin, dass Karl Ludwig soviel Zeit bei Sophie verbringe, weil er sich in ihre Gesellschaftsdame Anne Carey verliebt habe. Die Kurfürstin ging noch weiter und steigerte sich in die schier unglaubliche Idee hinein, ihr Mann suche eigentlich eine inzestuöse Liebschaft mit Sophie. Dies verbreitete sie in Briefen an mehrere Höfe. Sophie fürchtete sich um die „üble Wirkung“ dieses Gerüchts: „Das machte mir Lust, mich zu verheiraten, um mich aus dieser unangenehmen Lage zu reißen“ (40). Der Wechsel zum kurfürstlichen Hof hatte den Imageschaden abwenden sollen, der Sophie durch die Hofintrigen im Haag zu erwachsen drohte; nun wollte sie möglichst schnell eine Ehe schließen, um die üble, ja infame Nachrede der Kurfürstin zu entkräften.²³

4. „P.S. ihre sach“

Es ging überhaupt nicht schnell. Noch fünf Jahre sollten verfließen, bis Sophie im Oktober 1658 endlich heiratete. Ihr Weg dahin war stürmisch und wechselhaft, insbesondere was die Person des Bräutigams betraf. Der Weg war auch, zumindest für den externen Betrachter und in der Rückschau für Sophie selbst, in höchstem Maße unterhaltsam.

Wie wir schon gesehen haben, hatte Sophie bereits im Haag einen halbherzigen Freier gehabt: ihren Vetter, den König von England. Und 1651 hatte eine portugiesische Freundin versucht, eine Hochzeit mit Raimundo de Alencastro, Herzog von Aveiro (1627–1655) in die Wege zu leiten. Sophie hatte die Partie ohne Hadern (und trotz jüngst erfahrener Blatternarben) als ihrem Rang unwürdig ausgeschlagen: „obwohl [die Pocken] meiner Schönheit großen Schaden angetan hatten, so gestattete es mir mein Ehrgeiz doch nicht, mich zu einem Untertan herabzulassen, nachdem ich daran gedacht hatte, einen König zu heiraten“ (37). Aber damals hatte es noch kein Inzest-Gerede gegeben.

Karl Ludwig bezeichnete das Unternehmen Ehe als der „P.S. ihre sach“, wobei „P.S.“ die familieninterne schriftliche Abkürzung für „Prinzessin Sophie“ war.²⁴ Der erste ernsthafte Bewerber in dieser Sache war Pfalzgraf Adolf Johann (1629–1689) aus dem verwandten Haus Pfalz-Kleeburg. Er war weder eine besonders glänzende Partie, noch sprach er Sophie libidinös im Geringsten an; er hatte „ein sehr häßliches Gesicht und ein Kinn wie einen Schuhanzieher“ (40). Für ihn sprach aber, dass sein älterer Bruder, Pfalzgraf Karl Gustav (1622–1660), seit 1654 als Karl X. König von Schweden war. Karl Gustav hatte die Belange seines simmerschen Vetters immer energisch unterstützt, und Karl Ludwig glaubte in erster Linie ihm die Restitution der Rheinpfalz zu verdanken.²⁵



Abb. 2: Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz, Kupferstich von Baltazar Moncornet (Privatbesitz)

Die zwei pfälzischen Karls verband auch eine herzliche Männerfreundschaft. Aus diesen Gründen stand Karl Ludwig der Bewerbung wohlwollend gegenüber (41). Außerdem war Sophie – obwohl Tochter eines Kurfürsten und Enkelin eines englischen Königs – in finanzieller Hinsicht selbst keine glänzende Partie. Die Kurpfalz hatte arge Schulden und Liquiditätsprobleme, das wusste jeder potentielle Bewerber.²⁶ Sophies Mitgift dürfte kaum mehr als die 10.000 Reichstaler betragen haben, die ihr bei einer Verehelichung gemäß Artikel IV,15 des Westfälischen Friedens zustanden, trotz der hinzugefügten Wendung, dass „Im übrigen aber solle Er Herr Carl Ludewig selbst sie zu versorgen schuldig seyn.“²⁷ Die stolze, aber hoch verschuldete Königin von Böhmen, der die

schwache finanzielle und politische Lage der Kurpfalz schmerzlich bewusst war, nahm das Werben Adolf Johanns eher resigniert zur Kenntnis.²⁸ Aktivere Fürsprache fand der Bewerber bei der Kurfürstin; ihr warf Sophie vor, diese Allianz nur deswegen zu unterstützen, um sie loszuwerden. Darüber hinaus habe die Kurfürstin ihr bewusst verheimlicht, dass Adolf Johann gewalttätig gegen seine erste Gemahlin, Else Beate (1629–1653), eine geborene Gräfin von Brahe, gewesen war (41).

Karl Ludwigs verstiegener Verhandlungsstil, der schon die Eheschließung zwischen Henriette und Fürst Sigmund Rákóczi geprägt hatte, kam jetzt Sophie zugute.²⁹ Denn er handelte für sie äußerst vorteilhafte Bedingungen aus. Neben einer großzügigen finanziellen Ausstattung verlangte er, dass Sophie auch nach ihrer Verhehlung die reformierte Religion am schwedischen Hof würde frei ausüben können. Adolf Johann willigte in alles ein. Aber die Hauptbedingung war, dass des Bewerbers Bruder, der König von Schweden, sämtlichen anderen Bedingungen zustimmte. So schickte im Frühsommer 1654 Adolf Johann einen seiner Hofmänner, den Obersten Moore, nach Schweden, um die Genehmigung des Königs einzuholen.³⁰ Er selber ging mit Sophies Porträt im Gepäck nach Venedig, um Moores Rückkehr abzuwarten und vermutlich um sich in der freizügigen Republik auszuleben. Zum venezianischen Sextourismus des frühneuzeitlichen Adels schreibt in einem Brief aus dem Jahr 1654 die Pfalzgräfin Elisabeth gönnerhaft: „Dort seint wohl die [Damen] gut genug zu maitressen, aber keine zum heurath, [man] bleib[t] dort nur umb der carnevalla, welche von christag biss an die vasten wehrtet, da man allerly lust anfanget, welches jüngen herren gemäss ist.“³¹

Nun betrat ein anderer, an Status, Reichtum, Aussehen und Charisma attraktiverer Bewerber die Bühne: Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg (1624–1705), regierender Herzog von Hannover.³² Sein jüngerer Bruder Johann Friedrich (1625–1679), der ihm beim derzeitigen Stand der Dinge als Herzog von Hannover nachfolgen würde, war 1651 zum katholischen Glauben übergetreten.³³ Die Stände des lutherischen Herzogtums drängten daraufhin Georg Wilhelm, dies zu verhindern und durch Heirat eine lutherische Erbfolge sicherzustellen. Eine Ehe war jedoch dem dezierten Junggesellen und Lebemann eine völlig fremde Vorstellung. Dazu stellte er die Bedingung, dass die Stände ihm ein höheres Einkommen gewährten, so dass er seine zukünftige Gemahlin gebührend unterhalten könne. Nicht ohne Stolz berichtet daher Sophie, dass Georg Wilhelm in ihr die einzige Prinzessin sah, mit der er sich vorstellen könnte, diesen seinem Wesen widerstrebenden Schritt zu machen (41). Georg Wilhelm wusste zwar von Adolf Johanns Werben, schickte aber einen seiner Räte, Georg Christoph von Hammerstein (1625–1687), nach Heidelberg, um den Stand dieser Verhandlungen zu erfahren. Der war für Adolf Johann nicht allzu gut: Der König von Schweden hatte in Sachen Religionsausübung und Höhe der Apanage die Zustimmung verweigert. Es lag somit bei Karl Ludwig, wegen der Nichterfüllung dieser Bedingungen die Partie abzuschlagen oder sie nichtsdestotrotz weiterzuverfolgen. Dies alles teilte Hammerstein seinem Herrn mit.

Ermuntert durch diese Information kam Georg Wilhelm kurze Zeit später in Heidelberg an. Dort lief er nicht auf Freiersfüßen; er sprintete vielmehr. Schon bald fragte er, ob er beim Kurfürsten um Sophie anhalten dürfe. Dazu schreibt Sophie: „Ich antwortete nicht wie eine Romanheldin; denn ich zögerte nicht, ja zu sagen. Denn er gefiel

mir viel besser als der Prinz Adolf, gegen den ich eine Abneigung hatte, die ich nur kraft der Tugend hätte überwinden können.... [D]er Verstand [stand] auch auf meiner Seite, denn diese Partie war weit ansehnlicher als die andere“ (42). Auch Karl Ludwig sah es so. Im beiderseitigen Interesse vereinbarte man jedoch, die Verlobung geheim zu halten. So hatte Georg Wilhelm gegenüber seinen Ständen bei der Einkommensfrage eine bessere Verhandlungsposition, und Karl Ludwig konnte auf diplomatischere Weise Adolf Johann einen Korb geben. Wie der Kleeburger Prinz vor ihm reiste jetzt der Welfenherzog nach Venedig ab, um den weiteren Verlauf abzuwarten.

Wie in einer Operette (oder eben in einem Roman von Jane Austen) trafen dort die zwei Bewerber aufeinander. Ahnungslos zeigte der erste dem zweiten das Porträt Sophies als das seiner zukünftigen Braut. Für Georg Wilhelm dürfte es wohl nicht leicht gewesen sein, sich des Lachens zu enthalten. In ihren Memoiren betont Sophie zwar zu recht, dass ihre Verlobung mit Adolf Johann „nur an gewisse Bedingungen geknüpft gewesen war“, denen letztendlich nicht entsprochen wurde (41). Aber wahr ist auch, dass konkrete Vorbereitungen für die Hochzeit bereits getroffen worden waren. Ende April 1655 schreibt aus Paris ein Bekannter des Pfalzgrafen Ruprecht (1619–1682), der französische Arzt Anthony de Choqueux, dass er noch nicht nach Heidelberg aufbrechen könne, weil die Hochzeitskleider „de Madame la Princesse Sophie & de son Altesse le Prince Adolphe“ erst in einigen Tagen fertig sein würden.³⁴ Trotz dieser Vorbereitungen versuchte man über einen Vermittler Adolf Johann klar zu machen, dass die Dinge jetzt anders standen, und ihn von einem Besuch Heidelbergs abzuhalten. Mitte Juni 1655 kam er trotzdem. Abwechselnd weinend und fluchend (wozu er angesichts der pfälzischen Hinhaltenaktik einigen Grund hatte) entschied er sich, selbst nach Schweden zu reisen. Er glaubte, der Oberst Moore habe seine Interessen nur schlecht vertreten. Nun wollte er persönlich seinen Bruder überzeugen, bei den strittigen Bedingungen doch noch einzulenken. Er sollte keinen Erfolg haben.³⁵

Des unliebsamen ersten Bewerbers hatte man sich endlich entledigt. Dabei war der zweite alles andere als sicher. Denn Georg Wilhelm hatte sich in Venedig mit einer Geschlechtskrankheit angesteckt und auch sonst kalte Füße bekommen. Außerdem hatten ihm seine Stände die Einkommenserhöhung noch nicht bewilligt. Die Unentschlossenheit Georg Wilhelms beunruhigte den Kurfürsten, wiewohl offenkundig nicht genug, um sich gegenüber Adolf Johann verhandlungsbereiter zu zeigen; von sich selbst behauptet Sophie, dass sie „zu stolz“ war, „um dadurch gekränkt zu sein“ (45).

5. Gattenzwist

So steuerte Sophie langsam und auf Umwegen der Ehe entgegen, ihr Bruder dagegen langsam und stetig der Ehescheidung. Sophie und ihre Mutter bezeichneten den kurpfälzischen Gattenzwist als „rumor in casa“, als Unruhe im Haus, die an den Höfen Europas leider weithin bekannt war.³⁶ Wie bei Sophies Ankunft im Jahr 1650 war die Ehe des Kurfürstenpaares noch Mitte des Jahrzehnts ein fortwährender Wechsel von Streit und Versöhnung, wobei letztere zunehmend seltener und von kürzerer Dauer wurde. Im Frühjahr 1654 berichtet Karl Ludwig seiner Mutter von einem neuen Friedensschluss: Alles Vergangene sollte wieder einmal vergessen werden, und seine Gemahlin

habe wieder einmal Besserung (was zweifellos hieß: weniger Koketterie und Affektiertheit) versprochen. Auf Einhaltung dieses Versprechens habe er allerdings wenig Hoffnung.³⁷ Im Mai 1655 schreibt die Königin an Ruprecht, dass Karl Ludwig seiner Gemahlin den weiteren Aufenthalt in Heidelberg verbieten wolle und verlange, dass sie ein förmliches Koketterie-Geständnis unterschreibe. Trotzdem erteilte die Königin noch im Herbst 1655 ihrem Sohn Ratschläge, wie er die Beziehung mit der Kurfürstin retten könne.³⁸ Wie immer lautete das Rezept: Neuanfang.³⁹

Stattdessen aber fing der Kurfürst eine neue Beziehung an, und zwar mit einer Gesellschaftsdame seiner Gemahlin, Marie Louise Freiin von Degenfeld (1634–1677). In einem Brief an Karl Ludwig vom 24. September 1652 beschreibt Sophie den ersten Eindruck, den die damals erst siebzehnjährige schwäbische Freiin auf sie gemacht hat: „Jungffer Degenfeld ist nun hir; sie ist noch ser blöd [hier wohl: schüchtern, weltfremd], welches mir dünckt ihr wol ansthet, dan sie noch gar jung ist, aber ser gross undt hatt hüpsche Augen; man sagt, sie redt gutt italienisch, aber ich habe sie noch nicht categorisiren dürffen.“⁴⁰ Zehn Tage später vermittelt auch die Pfalzgräfin Elisabeth ihren ersten Eindruck an den Kurfürsten: Sie finde die Freiin auch auffallend groß, mag aber ihre schüchterne Art nicht und zweifele an ihren Italienischkenntnissen.⁴¹ Doch hier hatte sich Elisabeth offenkundig getäuscht, denn Italienisch war die Sprache des Briefwechsels zwischen Kurfürst und Freiin, während ihre Beziehung noch eine heimliche war.⁴²

Bekannt wurde diese im Jahr 1655 und zwar durch zwei Vorfälle, welche die Bereitschaft zum Seitensprung sowohl des Kurfürsten als auch der Kurfürstin ans Tageslicht brachte. Der erste trug sich zu, als Ruprecht am Heidelberger Hof zu Gast war.⁴³ Nichts vom Verhältnis seines Bruders wissend, machte Ruprecht selber der Freiin den Hof und schrieb ihr ein Billet, in dem er fragte, warum sie seine Passion nicht erwidere. Da es ohne Adressatin war, wusste die Freiin nicht, dass es für sie bestimmt war. Sie übergab es daher der Kurfürstin als der wahrscheinlichsten Empfängerin. Die Kurfürstin hätte dies nur zu gern geglaubt und fragte Ruprecht, warum er an ihrer Zuneigung zweifle. An seiner Verlegenheit merkte sie, dass der Liebesbrief doch nicht für sie war (48).⁴⁴ Der zweite Vorfall geriet zum Eklat und ereignete sich laut Sophie kurze Zeit später, als eines Nachts die Kurfürstin aufwachte und sah, dass im Bett der Freiin, die als Gesellschaftsdame im Zimmer ihrer Herrin schlief, auch der Kurfürst lag. Es kam zu Handgreiflichkeiten, bei denen die Kurfürstin einen Finger der Freiin arg gebissen haben soll. Der Kurfürst beteuerte kaum glaubhaft, dass er ohne die Einwilligung der Freiin gehandelt habe und dass „nichts Unehrenhaftes vorgefallen“ sei (49). Anfang März 1657 kam es zu einem noch größeren Tumult, als die Kurfürstin die Juwelen entdeckte, die der Kurfürst seiner Geliebten geschenkt hatte (50).⁴⁵ In diese Zeit fiel auch die Publikation des offenen Briefs, in dem Karl Ludwig die Trennung von Charlotte (die sich „sonderlich in diesen letztern jahren ... ganz wiederwärtig, ungehorsam, halsstarrig, verdrießlich und widerspenstig“ aufgeführt habe) und das eheähnliche Verhältnis mit der Freiin von Degenfeld verkünden ließ.⁴⁶ Kurz darauf brachte Karl Ludwig die Freiin in die Festung Frankenthal, teils als Sicherheitsvorkehrung (er wollte nicht ausschließen, dass ein „officieuser cavalier“ aus Hessen-Kassel die verstoßene

Kurfürstin zu rächen versuchen würde) und teils, „um sich dort seiner Geliebten in Ruhe zu erfreuen,“ wie Sophie es ausdrückt (50).⁴⁷ Im Sommer 1657 ordnete Karl Ludwig an, im Schwetzingen Schloss Räumlichkeiten für die Freiin einzurichten, in die sie Ende 1657 oder Anfang 1658 einzog.⁴⁸ Dort gebar sie ihm im Herbst 1658 das erste von insgesamt dreizehn Kindern. Die Kurfürstin dagegen sollte im Heidelberger Schloss noch bis 1662 ausharren, bis sie sich zu ihren Verwandten nach Kassel zurückzog. In eine rechtmäßige Scheidung von Karl Ludwig willigte sie nie ein.⁴⁹

6. „P.S. under dach“

Zwischen der Abweisung Adolf Johanns im Sommer 1655 und der Verkündung der Trennung des Kurfürstenpaars im Frühjahr 1657 war Sophie, inzwischen 26 Jahre alt, dem Traualtar keinen Schritt näher gekommen.⁵⁰ Die Unentschlossenheit Georg Wilhelms schuf eine Lücke, in die ein dritter Bewerber eintrat. Mitte Mai 1657 schreibt Karl Ludwig an die Freiin von Degenfeld: „Sonsten haben wir noch einen newen Vorschlag, P.S. under dach zu bringen, im fall die alte nicht baldt vor sich gehen.“⁵¹ Der Vorgeschlagene war Ranuccio II. Farnese, Herzog von Parma und Piacenza (1630–1694). Vertreten wurde er von einem Abt namens Pater Manari. Um sich am wankelmütigen Herzog von Hannover zu rächen, hörte Sophie diesen neuen Heiratsvorschlag „mit Vergnügen“ (45). Karl Ludwig hielt ihn womöglich für gefälscht und den Pater für einen Hochstapler.⁵² Im Herbst 1657 ging es mit dem alten Vorschlag endlich doch wieder voran. Georg Wilhelm erklärte seinen Ständen, „er woll P.S. fordern zur ehe.“⁵³ Aber mehr, als sie zu fordern, konnte er immer noch nicht über sich bringen. Es verstrich weitere Zeit. Und dann hatte Georg Wilhelm eine Glanzidee. An seiner Stelle könnte doch sein jüngster Bruder und engster Freund, Herzog Ernst August (1629–1698), Sophie heiraten.

Den Ersatzbewerber kannte Sophie schon seit ihrer Jugend im Haag. Bevor eine pfälzisch-welfische Allianz ein Thema war, hatten Georg Wilhelm und Ernst August auf ihren nahezu jährlichen Reisen nach Italien in Heidelberg mehrmals Station gemacht.⁵⁴ In ihren Memoiren (also mit einem Abstand von 28 Jahren) beschreibt Sophie Ernst August bei seinem Aufenthalt in Heidelberg im Jahr 1652 folgendermaßen:

[S]ein schönes Aussehen hatte noch zugenommen, er gefiel jedermann. Aber da er der jüngste von vier Brüdern war, so sah man ihn nicht als einen zum Heiraten geeigneten Prinzen an. Wir spielten Gitarre zusammen, wobei er die schönsten Hände von der Welt zeigte, und auch beim Tanz tat er Wunderdinge. Er bot mir an, mir Stücke für die Gitarre von Corbetti zu schicken und begann darüber einen Briefwechsel mit mir, den ich jedoch zuerst abbrach. Ich hatte Angst, die Welt möchte sagen, meine Freundschaft für ihn wäre zu stark (37).⁵⁵

Der Passus hat Seltenheitswert als einer der wenigen narrativen Kunstgriffe in den Memoiren. Denn Sophie führt Ernst August als Figur ein (und widmet ihm eine verhältnismäßig ausführliche Beschreibung), lange bevor er für ihre Lebensgeschichte relevant wird. Sie deutet hierdurch früh an, wie „ihre sach“ letztendlich ausgehen würde.⁵⁶

Der große Gegner des Brudertausches war der mittlere Bruder, Herzog Johann Friedrich. Er wollte wissen, warum man bei diesem Plan ihn zugunsten des jüngeren

Ernst August übersprungen habe; er selber könne doch Sophie heiraten. Diese Klagen von einem eher gering geschätzten Bruder verbat sich Georg Wilhelm und verbat auch dem Klagenden, weiter im Leineschloss zu wohnen. Er setzte Johann Friedrich auf unsanfte Art vor die Tür.

Hier muss eine kurze Darstellung der etwas kuriosen Nachfolgeregelung der herzoglichen Territorien eingerückt werden. Der Vater der vier Brüder, Herzog Christoph von Braunschweig-Lüneburg (1582–1641), hatte in seinem Testament eine territoriale Zweiteilung (in Hannover und Celle) und einen Wahlmechanismus festgelegt: Der älteste Erbe hatte die Wahl zwischen Hannover und Celle, und der zweitälteste bekam das andere; weitere Erben mussten sich mit Apanagen zufrieden geben, bis sie an die Reihe kamen. Die Wahl war übrigens leicht, da Celle das größere Einkommen mit sich brachte. Somit war im Jahr 1658 der älteste Bruder Christian Ludwig regierender Herzog von Celle, der nächstälteste Georg Wilhelm regierender Herzog von Hannover. Johann Friedrich und Ernst August mussten sich anstellen.

Im Mai 1658 schickte Georg Wilhelm seinen treuen Rat Hammerstein in geheimer Mission in die Pfalz, um Karl Ludwig mit allen Aspekten des etwas komplizierten Bräutigamtausches vertraut zu machen.⁵⁷ Die sehen wie folgt aus:

- Das Einkommen von Ernst August würde aufgestockt werden, so dass er Sophie gebührend unterhalten konnte. Sophie würde dasselbe Wittum bekommen, als ob sie Georg Wilhelm geheiratet hätte.
- Artikel XIII des Westfälischen Friedens hatte für das Bistum Osnabrück eine abwechselnd katholisch-protestantische Nachfolge eingeführt, wobei die protestantische Nachfolge dem Haus Braunschweig-Lüneburg zustand.⁵⁸ Da der damalige katholische Fürstbischof von Osnabrück, Franz Wilhelm Reichsgraf von Wartenberg, bereits 65 Jahre alt war, hatte Ernst August gute Aussichten auf ein eigenes Territorium und eigene Einkünfte, auch wenn er nie regierender Herzog von Hannover oder Celle werden sollte.⁵⁹
- Georg Wilhelm hatte sich bereits im Vorfeld der Verhandlungen vertraglich verpflichtet, nie zu heiraten und folglich keinen legitimen Erben zu zeugen.
- Christian Ludwig war seit 1653 verheiratet, aber immer noch kinderlos; hier waren keine Erben zu erwarten.
- Auch bei Johann Friedrich waren keine Erben zu erwarten, denn man hielt ihn für zu dick, welche zu zeugen (die Königin von Böhmen bezeichnete ihn schlicht als „the fatt Duke of Lunebourg“, wobei man fast versucht ist, trotz noch nicht standardisierter Rechtschreibung die Doppelung des „t“ in „fatt“ als Versuch zu deuten, der herzoglichen Adipositas auch graphischen Ausdruck zu verleihen).⁶⁰

Die letzten drei Punkte waren die wichtigsten. Denn mit der Kinderlosigkeit der drei älteren Brüder stellte man Sophie und Ernst August in Aussicht, dass ihre männlichen Nachkommen die Thronerben für Hannover und Celle sein würden. Karl Ludwig war skeptisch. Was konnte den unbeständigen Georg Wilhelm davon abhalten, sich später die Sache anders zu überlegen und doch zu heiraten? Hammerstein hatte eine Antwort parat: auch wenn sein Herr unerwartet heiraten sollte, hatte ihn die Geschlechtskrankheit zeugungsunfähig gemacht.⁶¹ Die Entscheidung überließ Karl Ludwig seiner

Schwester, fügte aber hinzu, dass ihm die Persönlichkeit Ernst Augusts besser gefalle.⁶² Trotz des früheren Gitarrenspiels (und wohl zumindest ansatzweise: Flirtens) mit Ernst August gibt sich Sophie eher praktisch:

Ich antwortete ihm [Karl Ludwig], daß ich niemals eine andere Neigung empfunden hätte als die für eine gute Versorgung, und wenn ich diese bei dem jüngeren finden könne, so würde ich keine Trauer darüber empfinden, den einen um den andern willen zu verlassen; daß ich mit Vergnügen alles tun würde, was er [Karl Ludwig] für gut für meinen Vorteil hielte, und daß ich mich ganz und gar ihm anvertraute, den ich wie meinen Vater achtete (51).

Darauf schloss am 6. Juni 1658 Karl Ludwig mit Hammerstein, der von den Herzögen Vollmacht erhalten hatte, die „heyrahtspacten“ zwischen Sophie und Ernst August.⁶³

7. Eine Hochzeit, eine Geburt und ein Todesfall

Mit dem insgesamt sechsten Bewerber ist Sophie jetzt endlich „under dach“. Ihr offizielles Verlöbniß mit Ernst August teilte Karl Ludwig seiner Mutter mit der resignierten Bemerkung mit, dass „in the presente condition of our Familie we must be satisfied to take hold of what we can“; seiner Geliebten teilte er es mit der artigen Hoffnung mit, dass dieses Versprechen „gehalten wirdt, so wohl, alß ich biß in todt daß meinige gegen mein engel halten werde!“⁶⁴

Es wurde gehalten. Anfang Oktober kam der Bräutigam auf eigenen Wunsch ohne jeden Pomp – per Postkutsche, mit kleinem Tross – in Heidelberg an. Sophies Bruder Eduard war schon seit Mitte August dort. Im Vorfeld sorgte die Kurfürstin für etwas Unruhe, indem sie angab, ihr Bruder, der Landgraf, wünsche sie für die Dauer der Hochzeitsfeierlichkeiten an seinem Hof zu haben. Der immer auf Sicherheit bedachte Kurfürst deutete dies als möglichen Auftakt für ein „schelmstück“ seitens Hessen-Kassel, welches leichter auszuführen wäre, wenn die Kurfürstin bei ihren Verwandten wäre.⁶⁵ Schließlich blieb sie aber in Heidelberg und ist während der Trauung, wie der Kurfürst schadenfroh berichtet, „in einem dunklen entre-deux gestanden ... und hat die procesion mitt weinenden augen sehen vorbey gehen.“⁶⁶

Zwei ausführliche Beschreibungen der Hochzeit liegen vor. Die eine stammt von Sophie. Die andere, die einen durchaus ironischen Blick hinter die Kulissen gewährt, findet sich in den Briefen Karl Ludwigs an die Freiin von Degenfeld. Lassen wir zunächst die Braut den Tag beschreiben, der so lange auf sich warten ließ:

Am Tage der Feier kleidete man mich nach deutscher Mode in ganz weißen Silberbrokat, die aufgelösten Haare geschmückt mit einer großen Diamantenkrone des Hauses. Meine vier Hofdamen trugen meine Schleppe, die von einer fürchterlichen Länge war; dies geschieht bei großen Hochzeiten gewöhnlich durch Töchter von Reichsgrafen. Der Kurfürst und mein Bruder der Prinz Eduard führten mich, und der kleine Kurprinz und der Herzog von Zweibrücken führten den Herzog Ernst August. Mit Fackeln in der Hand gingen vor uns her vierundzwanzig Edelleute, die mit Taffet [Seidenstoff] in den Farben unserer Wappen geschmückt waren, die meinigen blau und weiß und die des Herzogs rot und gelb. In dem Augenblick, als der Geistliche uns miteinander verband, wurden zahlreiche Kanonen abgefeuert, und man setzte uns unter Thronhimmel einander gegenüber (der Kurfürst hatte den seinigen etwas zur Seite), während man das Tedeum sang... [Das Souper aß man] an einer ovalen Tafel, an der nur wir beide in der Mitte saßen, zur Rechten der Kurfürst, zur Linken der Kurprinz, dann die Prinzessin Elisabeth Charlotte und die Herzogin von Zweibrücken. Nach dem Souper wurde nach deutscher Weise getanzt, die Prinzen tanzten mit Fackeln in der Hand vor und hinter uns, wie gewöhnlich (55f.).⁶⁷

Im Vergleich zu Sophies Memoiren, die aus einem Abstand von 22 Jahren geschrieben wurden, kommen die Briefe Karl Ludwigs an die Freiin fast einer Live-Berichterstattung gleich, denn er schrieb sie unmittelbar nach den jeweiligen Veranstaltungen. Darin verrät er zwar nicht, ob Sophies Brautkleid aus Brokat dasjenige war, das man für ihre Hochzeit mit Adolf Johann bereits 1655 in Paris hat anfertigen lassen. Aber dafür lesen wir von anderen Details im für diese Korrespondenz typischen amüsant-unpräzisen Stil.⁶⁸ Mit spürbarer Erleichterung hebt er an: „Gestern abent ist entlich daß lang erwartete beylager, Gott lob, glücklich volbracht worden.“ Die „copulation“ (wie bei „beylager“ meint hier Karl Ludwig die Hochzeitsfeier, nicht die Brautnacht) war für sechs Uhr abends geplant, fand aber erst um neun Uhr statt, weil „jungfraw Cary“, Sophies Hofdame und Freundin, „zimblich langsam“ mit der Bekleidung der Braut war. Um elf Uhr abends ging man „zu disch“ fürs Souper, also hatte die Zeremonie an sich gut anderthalb Stunden gedauert. Um drei Uhr morgens zog man sich in die Wohnräume des Schlosses zurück. Da wurde aber noch munter geplaudert, denn Braut und Bräutigam gingen „nicht vor 6 uhr morgens zu beth.“ Karl Ludwig fügt trocken hinzu: „waß sie da gethan, wißen sie beyde ahm besten.“⁶⁹ Nach Karl Ludwigs Bericht hat der Tanz, von dem Sophie erzählt, wohl erst am zweiten Abend stattgefunden, um „dem statt-frawenzimmer zu gefallen“, also den in der Stadt wohnenden adeligen Damen zuliebe, die wohl zur Trauung selbst nicht eingeladen waren.

Am Tag vor den Feierlichkeiten hatte Karl Ludwig geschrieben: „Wan die sach fürüber, werde ich im gemüht sehr, im beutel aber bey die dreißig tausent thaler erleichtert.“⁷⁰ Überhaupt ist er in seiner Berichterstattung um geistreiche Formulierungen und Unterhaltung bemüht. Erstens weil die Briefempfängerin, auch wenn ihr Domizil nicht das Schwetzingen, sondern das Heidelberger Schloss gewesen wäre, nie an der Hochzeit hätte teilnehmen dürfen.⁷¹ Zweitens weil den Briefschreiber ein schlechtes Gewissen plagt. Denn nur drei Tage vor der Hochzeit hatte es eine Geburt gegeben: Die Freiin hat ihm ihr beider erstes Kind, einen Sohn, geschenkt, und der Vater wurde durch die vielen Feierlichkeiten abgehalten, nach Schwetzingen zu fahren, um nach dem Wohlergehen der Mutter und des neugeborenen „menchen“ zu schauen. Die Briefe sollten hier Ersatz schaffen. Auch im Wortsinne, denn er bitte die Freiin, mit dem Brief „ahn mein stat daßjenige zu rühren, so unser menchen gern ahm mundt hatt; verhoffe, Sie wird es nicht versagen, biß der principal selbst kompt“.

Eine Hochzeit, eine Geburt und – leider – ein Todesfall. Das Opfer war Pater Manari, der am pfälzischen Hof nicht sehr ernst genommene Emissär aus Parma. Manari, der lange auf Instruktionen seines Herzogs gewartet hatte, las im Frühjahr 1658 in einer Zeitung die irrtümliche Nachricht, dass sein Herr nunmehr eine Prinzessin aus dem Haus Savoyen zu heiraten trachtete. In großer Betrübnis ging er im Neckar baden und ertrank dabei, „ob aus Zufall oder mit Absicht“ konnte Sophie nicht sagen (53). Im Mai, als die Verhandlungen mit Hammerstein vor dem Abschluss standen, tauchte unversehens ein Graf Rosa-Scalco auf, der sowohl Instruktionen als auch ein unbestreitbar authentisches Akkreditiv hatte, mit Karl Ludwig über eine Ehe zwischen Sophie und dem Herzog von Parma zu verhandeln.⁷² Man hatte ein schlechtes Gewissen. Aber aus diplomatischer Perspektive hatte man auch Glück, dass es für den Grafen keine

Anhaltspunkte dafür gab, dass man den ersten Emissär seines Herrn schlecht behandelt hatte. Denn der einzige Zeuge mit belastenden Informationen – also Manari selbst – war tot.

Schon wenige Tage nach der Eheschließung trat Ernst August – wieder per Postkutsche, ohne Pomp – die Rückreise nach Hannover an. Sophies Abreise am 26. Oktober 1658 war weitaus feierlicher: Der Kurfürst und sein ganzer Hofstaat gaben ihr bis nach Weinheim Geleit.⁷³ Beim Abschied von ihrem Bruder nach gut acht Jahren in Heidelberg obsiegte eher das lachende Auge der jungen Ehefrau über das weinende der scheidenden Schwester – ganz im Wortsinne: „Als ich ihn verließ, vergoß ich einige Tränen; sie wären aber viel reichlicher gewesen, wenn mein Herz nicht anderswo gewesen wäre“ (56). Außerdem war es nicht Adieu, das sie Bruder und Heimatstadt sagte, sondern, wie sie hoffte, auf Wiedersehen. Ihre Hoffnung ging in Erfüllung. Noch dreimal hielt sich Sophie kurz in Heidelberg auf: 1664 (auf dem Weg nach Italien), 1665 (auf der Rückreise aus Italien) und 1671 (für die maßgeblich von ihr vermittelte Hochzeit ihres Neffen, des Kurprinzen Karl von der Pfalz, mit der Nichte ihres Ehemannes, der dänischen Prinzessin Wilhelmine Ernestine).

8. Herzogin, Bischöfin, Kurfürstin. Königin

Sophies verbleibende gut 55 Lebensjahre sollen hier nur kurz gestreift werden. Die frisch vermählte Herzogin von Braunschweig-Lüneburg und ihr Gemahl fanden zunächst bei Georg Wilhelm im Leineschloss eine Unterkunft. Schon bald hatten sie Besuch aus Heidelberg. Im Juni 1659 schickte Karl Ludwig seine Tochter Elisabeth Charlotte (1652–1722), die später so berühmte Liselotte, zu seiner Schwester nach Hannover, um das siebenjährige Kind dem (in seinen Augen) schädlichen Einfluss der Mutter zu entziehen. Sie blieb dort bis April 1663. Aus dieser Zeit rührte eine enge Verbundenheit zwischen Tante und Nichte her. Die meisten Briefe, die Liselotte seit ihrer Heirat mit Herzog Philipp von Orleans (1671) vom Hof Ludwigs XIV. schrieb, richteten sich an Sophie. Als der katholische Fürstbischof von Osnabrück in der Tat zeitig verstarb und Ernst August die Nachfolge antrat, bekam die wachsende Familie – neben der Ziehtochter Liselotte gab es inzwischen zwei eigene Kinder – im Jahr 1662 ihre eigene Residenz, zunächst in Iburg, später in Osnabrück.⁷⁴ Sophie bezeichnet sich in diesen Jahren scherzhaft bisweilen als „Evesquine“, als „Bischöfin.“⁷⁵ Nach dem Tod Johann Friedrichs im Spätjahr 1679 (der älteste Bruder Christian Ludwig war bereits 1665 gestorben) wurde ihr Gemahl Ernst August regierender Herzog von Hannover, und Sophie kehrte ins Leineschloss zurück, diesmal als dessen Herrin.

In der weitläufigen Korrespondenz mit Karl Ludwig bezeichnet Sophie Heidelberg als einen von der wärmenden Sonne Apolls beleuchteten „Parnass“, als Musenberg, zu dem ihre Gedanken gern hineilen.⁷⁶ Im Vergleich damit kommt ihre norddeutsche Umgebung – Wetter, Kost und vor allem Konversationskunst – oft schlecht weg. In Hannover heize man noch im Juli, bildeten Schmalz und Pumpernickel den kulinarischen Gipfel, bestehe das karge Gesprächsrepertoire aus „ja“, „nein“, und „ich weiß nicht.“⁷⁷ Gewiss sind das Übertreibungen, um den Bruder bauchpinselnd zu amüsieren. Aber Karl Ludwigs funkelnde, themenreiche Konversationsgabe fehlte ihr

schmerzlich, beziehungsweise wurde ihr jetzt nur wöchentlich in Briefen statt täglich in Gesprächen zuteil.⁷⁸ Mit dem Tod des Kurfürsten am 28. August 1680 wurde dieses Ferngespräch jäh abgebrochen. In den Memoiren schreibt sie darüber: „[Sein Tod] betrückte mich in einem Maße, daß ich es nicht sagen kann. Er hatte mich immer wie seine Tochter geliebt und mir die Ehre erwiesen, so großes Vertrauen zu mir zu haben, daß er mir mit jedem Posttage schrieb, und das so warm und unterhaltend, daß dieser Briefwechsel eine der größten Freuden meines Lebens war“ (176). Es ging für sie eine Lebensperiode zu Ende (ihre Schwester Elisabeth war am 8. Februar 1680 gestorben). Des brieflichen Dialogs mit ihrem Bruder verlustig, wandte sie sich einem schriftlichen Monolog zu: Ihre Memoiren verfasste sie in den sieben Monaten nach Karl Ludwigs Tod.

Sophie hatte zweifelsfrei den umtriebigensten und ambitioniertesten Welfenherzog geheiratet. Der zunehmenden Bedeutsamkeit des Hauses Braunschweig-Lüneburg, die sich der Politik Ernst Augusts verdankte und die schließlich 1692 in der Erlangung der Kurwürde gipfelte, stand sie jedoch mit gemischten Gefühlen gegenüber. Stolz Anerkenung für die Errungenschaft ihres Gemahls wurde aufgewogen durch bittere Sorge ob der Zukunft ihrer Söhne. Denn der Kur gingen voraus eine Abmachung zur Vereinigung der zwei Herzogtümer nach dem Tod Georg Wilhelms und die (zunächst geheime) Einführung der Primogenitur im Jahr 1683. Somit hatten die jüngeren Söhne keine Aussicht mehr, jemals regierender Herzog zu werden, zumal die Gemahlin des ältesten, Georg Ludwig, 1683 einen Sohn geboren hatte. Sophie war untröstlich.⁷⁹ Ähnlich hart traf sie im nächsten Jahrzehnt die Zerstörung Heidelbergs im Jahr 1693: „Von das arme Heydelberg mag ich nichts hören noch tharan gedencken, dan das herz thut mir gar zu wehe, wan ich tharvon höre ... es ist auch besser, daß I.L. [Karl Ludwig] das unglück nicht erlebt haben.“⁸⁰ Es ging sogar ein Gerücht um, dass Sophie aus Schmerz für ihre Heimatstadt gestorben sei. Als Zeichen des Beileids mit Sophie legten Hofleute in Hannover Trauerkleidung an.⁸¹

Durch das Fehlen von männlichem Nachwuchs bei ihren Schwägern und die zielstrebige Politik ihres Gemahls wurde Sophie Kurfürstin, erlangte also den gleichen hohen Rang wie ihre Eltern und ihr Bruder. Im frühen 18. Jahrhundert ließ der Tod des einzigen männlichen Nachwuchses einer entfernten Verwandten, Anne Stuart, sie fast zum Rang ihrer Großmutter hinaufsteigen, nämlich Königin von Großbritannien. Der am 12. Juli 1701 beschlossene Act of Settlement bestimmte „the most excellent Princess Sophia, electress and duchess of Hanover“ als „the next in succession in the Protestant line.“⁸² Königin Anne starb im Schloss Kensington in London am 1. August 1714. Ihre Nachfolge trat Sophie aber nicht an. Denn sie selber war sieben Wochen zuvor, am 8. Juni 1714, bei einem Spaziergang in den Gärten ihres Wittums Herrenhausen im Alter von 83 Jahren gestorben. So wurden nicht ihr, sondern ihrem ältesten Sohn Georg Ludwig (1660–1727), um mit den Worten des Acts zu sprechen, „all the honours, styles, titles, regalities, prerogatives, powers, jurisdictions, and authorities belonging and appertaining to the monarch of Great Britain and Ireland“ verliehen.⁸³ Die Reise nach Heidelberg hat Sophie erlebt; eine nach London sollte es nie geben.

Anmerkungen

- 1 Carola Oman: *Elizabeth of Bohemia*, London ²1964, S. 333; Josephine N. Duggan: *Sophia of Hanover: From Winter Princess to Heiress of Great Britain, 1630–1714*, London 2010, S. 45. Vgl. den Katalogband Sigrun Paas (Hg.): *Liselotte von der Pfalz. Madame am Hofe des Sonnenkönigs*. Ausstellung der Stadt Heidelberg zur 800-Jahr-Feier 21. September 1996 bis 26. Januar 1997, Heidelberg 1996, u.a. mit den Beiträgen von Jochen Goetze: *Exil im Haag: Die Kinder des Winterkönigs*, S. 15–24 und Gerda Utermöhlen: *Sophie, Kurfürstin von Braunschweig-Lüneburg*, S. 53–59.
- 2 Zur Restitution und Rückkehr Karl Ludwigs siehe Karl Hauck: *Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz (1617–1680)*, Leipzig 1903, S. 89–92.
- 3 Robert Geerds (Hg.): *Sophie, Kurfürstin von Hannover. Die Mutter der Könige von Preußen und England. Memoiren und Briefe der Kurfürstin Sophie von Hannover*, München 1913, S. 25. Sophies in französischer Sprache verfasste Memoiren werden in der vielfach holprigen deutschen Übersetzung von Geerds zitiert. Um die Anzahl der Anmerkungen zu verringern, sind weitere Verweise auf diese Übersetzung im Text am Satzende in runden Klammern gesetzt. In der Originalsprache liegen die Memoiren in zwei Ausgaben vor: Adolf Köcher (Hg.): *Memoiren der Herzogin Sophie nachmals Kurfürstin von Hannover*, Leipzig 1879; Dirk Van der Cruyse (Hg.): *Mémoires et lettres de voyage*, Paris 1990.
- 4 Für Kurpfalz-Kenner kann man hinzufügen: genau der Wolfgang Wilhelm, dessen Sohn Philipp Wilhelm im Jahr 1685 nach Erlöschen der simmerschen Linie Kurfürst von der Pfalz wurde.
- 5 Die Carey-Schwestern sind von Sophie-Forschern bisher nicht oder nur irrtümlich identifiziert worden. Auch mir blieb der detektivische Erfolg aus, bis ich anfang, nach Withypolls zu fahnden. George Charles Moore Smith: *The Family of Withypoll: With Special Reference to their Manor of Christchurch, Ipswich and Some Notes on the Allied Families of Thorne, Harper, Lucar, and Devereux, Letchworth 1936*, S. 78f. Der Urgroßvater der Carey-Schwestern war Lord Hunsdon, ein Vetter von Königin Elisabeth I.
- 6 In einem Brief an Karl Ludwig v. 8.6.1654 schreibt die Königin: „As for Cary, I haue no reason to alter my resolution, I gaue leaue for 3 months, and two yeares were taken without excuss.“ L. M. Baker (Hg.): *Elisabeth Stuart, The Letters of Elizabeth of Bohemia*, London 1953, S. 208. Die Unnachgiebigkeit der Königin war wohl Ausdruck ihres anhaltenden Missmuts wegen des Umzugs ihrer Tochter: „to tell you the truth, I was not verie well satisfied uith Sophies going.“ Baker: *Elisabeth*, S. 205, Brief v. 18.5.1654.
- 7 Darunter sind zwei Gemälde hervorzuheben, die im Museum Wasserburg Anholt in Isselburg bzw. im Ashdown House in der Grafschaft Berkshire in Großbritannien hängen.
- 8 „ce n'est pas seulement le visage de Votre Altesse, qui mérite d'être comparé à celui des Anges, et sur lequel les peintres peuvent prendre patron pour les bien représenter; mais aussi que les grâces de votre esprit sont telles, que les philosophes ont sujet de les admirer, et de les estimer semblables à celles de ces divins génies, qui ne sont portés qu'à faire du bien.“ Charles Adam, Paul Tannery (Hgg.): *René Descartes. Oeuvres de Descartes*, Paris 1983, Bd. 4, S. 592, Brief vom Dezember 1646. Die anderen zwei Begleitschreiben an Sophie finden sich ebd., S. 496 und S. 533. Die von Sophie an Descartes sind leider nicht erhalten. Dem Schema „nicht nur schön, sondern auch geistreich“ begegnet man ebenso in einer zeitgenössischen Geschichte des Hauses Braunschweig-Lüneburg: „heroina non tantum pulchritudine corporis dotata, sed etiam praestantissima vivacitate spiritus cumulata, quibus admirandum concurrens ingenium ipsam constituit et exterarum linguarum expertem et omnium sublimium scientiarum complexum.“ Zit. nach Johann Georg Heinrich Feder: *Sophie Churfürstin von Hannover im Umriß*, Hannover 1810, S. 10.
- 9 „Schärfen“ ist meine Übersetzung; Geerds hat „aiguiser“ mit „reizen“ übersetzt.
- 10 Gilbert Burnet: *History of his own time*, Oxford 1823, Bd. 5, S. 433. Chevreau wird zitiert nach Feder: *Churfürstin* (wie Anm. 8), S. 8.
- 11 Geerds übersetzt „la plus belle gorge du monde“ zeittypisch prüde als „den schönsten Hals von der Welt“ (31).
- 12 Zum Bruderstreit im Hause Pfalz-Simmern (der 1657 im Schwur Ruprechts gipfelte, die Pfalz nie wieder zu betreten) siehe Karl Hauck: *Rupprecht der Kavalier, Pfalzgraf bei Rhein (1619–1682)*, Heidelberg 1906, S. 62–65, 68–80. Im Jahr 1677 bat Karl Ludwig seinen seit 1660 in England weilenden Bruder doch in die Pfalz zurückzukehren und sich standesgemäß zu ver-

- ehelichen, um einen simmerschen Erben zu zeugen. Ruprecht lehnte ab. Hierzu Hauck: Karl Ludwig (wie Anm. 2), S. 259–261.
- 13 Zum Kommissariat im Allgemeinen vgl. Meinrad Schaab: Geschichte der Kurpfalz, Stuttgart 1992, Bd. 2, S. 90; zum Haus an sich Elda Gantner: Das ehemalige Jesuitenkolleg und das ehemalige Landgericht in Heidelberg. Das Quartier Kettengasse/Merianstraße/Schulgasse/Seminarstraße, Heidelberg 1988, S. 10f.
- 14 Jahrzehnte später war Sophie noch bemüht, ihren Bruder zu überzeugen, dass Charlotte zwar unbotmäßig gewesen, aber nie fremdgegangen sei. „[L]es filles jadis de C[harlotte] ne pourroient rien tesmoigner contre elle que sa desobeissance (sa coquetterie n'estant pas allée au criminel).“ Eduard Bodemann (Hg.): Briefwechsel der Herzogin Sophie von Hannover mit ihrem Bruder, dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, und des Letzteren mit seiner Schwägerin, der Pfalzgräfin Anna, Leipzig 1885, S. 342, Brief v. 5.1.1679.
- 15 Neben den in den Memoiren genannten Tagesbeschäftigungen der Damen (Jagd, Spiel, Theatervorstellungen) erwähnt Sophie in ihren Briefen weitere: „Inmittels verdreibt die Courfürstin die zeit, ein perück zu machgen, meine schwester [Elisabeth] mit perfümseeck zu machgen und ich mit arbeiten [Stickerarbeit] undt auf die gitarr spillen.“ Bodemann: Briefwechsel (wie Anm. 14), S. 3, Brief an den Kurfürsten v. 24.9.1652. Dazu kam auch Wandern in den Anhöhen um Heidelberg: In einem Brief aus dem Jahr 1669 schreibt Sophie, dass eine fortgeschrittene Schwangerschaft sie davon abhalte, „de grimper si bien les montagnes, comme je faisois autre fois à Heydelberg.“ Bodemann: Briefwechsel (wie Anm. 14), S. 137.
- 16 Elisabeth wurde Ende Dezember 1618 in Heidelberg geboren. Somit muss ihre Ankunft eigentlich als Rückkehr bezeichnet werden. Bewusste Erinnerungen an die Stadt hatte sie jedoch keine. Zwar blieben sie und der um ein Jahr ältere Karl Ludwig unter der Obhut ihrer Großmutter Louise Julianne in Heidelberg zurück, als die Eltern und das älteste Kind (Friedrich Heinrich) im Herbst 1619 nach Prag zogen. Aber bereits im Spätsommer 1620 musste Louise Julianne mit den zwei Kindern vor den in die Rheinpfalz einfallenden Truppen Spinolas nach Berlin fliehen.
- 17 Elisabeths und Henriettes Briefe an Karl Ludwig zum Thema der siebenbürgischen Hochzeit und Ehe finden sich in Karl Hauck (Hg.): Die Briefe der Kinder des Winterkönigs, Heidelberg 1908, S. 43–65, insbes. S. 48f. Siehe auch Anna Wendland: Die Heirat der Prinzessin Henriette Marie von der Pfalz mit dem Fürsten Sigmund Rákóczy von Siebenbürgen: Ein Beitrag zur Geschichte des Kurhauses Pfalz-Simmern, in Neue Heidelberger Jahrbücher Bd.14, 1905, S. 241–278.
- 18 In einem Brief v. 28.1.1651 bedauert Elisabeth die Wut „de k.k. contre l'inocente B.B.“ Hauck: Briefe der Kinder (wie Anm. 17), S. 59.
- 19 Vgl. Hauck: Briefe der Kinder (wie Anm. 17), S. 66, 69–71.
- 20 Zu den Ereignissen im Vorfeld und zu den Verhandlungen auf dem Reichstag siehe Hauck: Karl Ludwig (wie Anm. 2), S. 101–110.
- 21 Zum Dekolleté-Vorfall: La vie et les amours de Charles-Louis, électeur palatin, Köln 1692, S. 165f. und S. 173.
- 22 Das Kind, ein Sohn, kam Ende Mai 1653 in Augsburg, wohin man sich zur Wahl des Römischen Königs begeben hatte, zur Welt, starb aber nach wenigen Stunden. Hauck: Briefe der Kinder (wie Anm. 17), S. 83.
- 23 In dieser zwangsläufig gerafften Darstellung könnte man den Eindruck gewinnen, es herrschte in der kurpfälzischen Familie in Regensburg nur Zwie- und Niedertracht. Natürlich war dem nicht so. Der Reichstag war für den Adel das gesellige Ereignis des Jahres, und Sophie berichtet auch von den Ehren, welche die Kaiserin der Kurfürstin und den Pfalzgräfinnen erwies, von den Opern und anderen Festlichkeiten sowie von den angenehmen Abenden in ihrem Zimmer, als der Kurfürst und sein Hof ihr beim Gesangsunterricht durch den italienischen Kastraten Domenico del Pano zuhörten (38f.). In einem Brief aus Regensburg von Ende Februar 1653 erzählt Elisabeth beispielsweise von der wöchentlichen Vorstellung einer „comodig auff die italienische manir“ und von ihren recht sportlichen Tanzleistungen auf einem Karnevalsball: „Habe mir schon die fuss in stucken gedantzet, dass dergleichen gerenne habe ich mein lebtag nicht gesehen. Ich kam auch die ganze zeit nicht von dem dantzplatz, sonderen auss einer handt in die andere, biss wir schiden.“ Hauck: Briefe der Kinder (wie Anm. 17), S. 78. Vielleicht deutet das Wort „Gerenne“ auf das Urteil Sophies, dass man auf den Bällen kleidungstechnisch zwar „sehr geputzt“ war, aber „wie die deutschen Bauern“ tanzte (39).

- 24 In seinem Briefwechsel mit der Prinzessin Elisabeth bezeichnet auch Descartes Sophie als „P.S.“. Adam, Tannery: Descartes (wie Anm. 8), Bd. 4, S. 627, Brief vom März 1647.
- 25 Über diese Unterstützung siehe Hauck: Karl Ludwig, S. 90f. Am 14.8.1661 schreibt Sophie an ihre Mutter, dass Karl Ludwig „n’a jamais avoué d’avoir seulement obligation de son rétablissement qu’au Roi de Suede.“ Sir George Bromley (Hg.): A Collection of Original Royal Letters, London 1787, S. 264.
- 26 Zur finanziellen Situation der Pfalz vgl. Volker Sellin: Die Finanzpolitik Karl Ludwigs von der Pfalz: Staatswirtschaft im Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg, Stuttgart 1978. Dass Karl Ludwig insbesondere am Anfang seiner Regierungszeit von der Hand in den Mund lebte, unterstreicht folgender Brief an seine Mutter aus dem Jahr 1650: „If the Reichs Pfenningmeister at Franckfort do not make good his second and third month, as he has not yet done, I shall make good the sum out of the monies I am to receive at the present Franckfort-fair for the Bergstrasse, since the contributions for Heilbron are so far behind-hand, that I am not like to get any of it suddenly for my own use, and what is had at present goes to the garrison. But if the Elector of Mayence fail me, then I am banquerout, both with your Majesty, the merchants at Franckfort, and my own servants.“ Bromley: Collection (wie Anm. 25), S. 152f.
- 27 In der Originalsprache des Friedensinstruments: „De reliquo vero ipsis idem princeps Carolus Ludovicus satisfacere teneatur.“ Zitiert nach www.pax-westphalica.de/ipmipo (04.06.2012). „Karl Ludwig hatte bei den Friedensverhandlungen auf diese Entschädigungen gedrungen, mit Hinweis darauf, ... daß er [nicht] in der Lage sei, seinen Schwestern Heiratsgelder zu geben; eine Fräuleinsteuer wolle er bei dem Zustand der Pfalz nicht ausschreiben.“ Hauck: Karl Ludwig (wie Anm. 2), S. 109.
- 28 Am 6.10.1654 schreibt sie an Karl Ludwig: „Monsr. Curtius has obeyed your commands concerning Pce. Adolphes business, which I cannot be against, considering the condition wee are all in.“ Baker: Elisabeth (wie Anm. 6), S. 218.
- 29 Eine dieser Forderungen war, dass bereits vor der Unterzeichnung des Ehekontrakts Fürst Sigmund den Wittumsbetrag von 150.000 Reichstaler in bar vorlegt und auf deutschem (nicht transsylvanischem) Gebiet verwahrt, was einem Herrn, dessen Reichtum aus Ländereien und dessen ökonomische Aktivität im Tauschhandel bestand, völlig unmöglich war. Siehe die Briefe v. 30.12.1650 und 3.2.1651 von Pfalzgräfin Elisabeth an Karl Ludwig. Hauck: Briefe der Kinder (wie Anm. 17), S. 52 und S. 54.
- 30 Der ungefähre Zeitraum geht aus einem Brief von Karl Ludwig an Ruprecht v. 24.9.1654 hervor: „Le Colonel Moore, quie doit aller en Suede pour la ratification de ce que le Prince Adolfe & moi sommes tombés d’accord, & ce en douze ou seize semaines, n’est passé par ici, mais attendu à toute heure de Du[r]lach où ledit Prince est encore avec sa soeur.“ Bromley: Collection (wie Anm. 25), S. 172f.
- 31 Hauck: Briefe der Kinder (wie Anm. 17), S. 91.
- 32 Bei den regierenden Welfenherzögen war es schon damals üblich, sie nach ihrer jeweiligen Residenzstadt zu benennen (etwa: „Herzog von Hannover“ statt „Herzog von Calenberg-Göttingen-Grubenhagen“). In ihren Memoiren tut Sophie dies auch.
- 33 Siehe hierzu das Kapitel „Der Übertritt Johann Friedrich’s zur katholischen Kirche“ in Adolf Köcher: Geschichte von Hannover und Braunschweig, 1648 bis 1714. Erster Theil (1648–1668), Osnabrück 1966, S. 351–372.
- 34 Bromley: Collection (wie Anm. 25), S. 185. Eine Woche früher hatte de Choqueux sogar von Sophies Kleidern und „meubles“ geschrieben (Bromley: Collection, S. 181). Anscheinend war also schon an die Ausstattung ihrer zukünftigen Räumlichkeiten bei Adolph Johann gedacht.
- 35 In einem Brief v. 23.6.1655 beschreibt Pfalzgräfin Elisabeth den Besuch wie folgt: „Vergangene woch habe ich E.L. auch nicht konnen antworten, weihl so viel geselschafft hier war, nemlich hertzog [sie meint: Pfalzgraf] Adolph, seine schwester, die Margravin, ihr herr und elste dochter und freulein Ernestine von Baden. Die herren seint zum konig [von Schweden] vereiset und dass frauenzimmer wieder nach hauss. Der hertzog [Pfalzgraf Adolph] hette gern hochzeit gehalten, aber auff der andren seiten hatt man etwass scrupuliret, nuhn mag gott wissen, wan es geschen möchte.“ Hauck: Briefe der Kinder (wie Anm. 17), S. 111f. Ich halte es für ausgeschlossen, dass Elisabeth von Sophies geheimer Verlobung mit Georg Wilhelm nichts wusste. Somit bezeugt dieser Brief, dass sie dorthalten konnte.

- 36 Sophie spricht in den Memoiren von einem „fort grand rumor in casa à Heidelberg.“ Köcher: Memoiren (wie Anm. 3), S. 57. Die Königin schreibt am 6.4.1654 an Karl Ludwig: „I am e verie sorie to heere of your romor in casa, which is no secret heere, your ennemies laugh at it and your friends are sorie for it, and being the first of them I onlie pray, it may fall out well at the end.“ Baker: Elisabeth (wie Anm. 6), S. 205.
- 37 „We have patched up another peace, upon satisfaction for what is past, and promise of amendment for the future, of which I have but little hopes.“ Bromley: Collection (wie Anm. 25), S. 178. Datum des Briefes ist der 3.2.1654.
- 38 Als ein Verwandter die Kurfürstin in Schutz nahm, schreibt die Königin, dass Karl Ludwig, „would not hear it, desiring to have El. P. go from H. and sign a writing where she confesseth herself a coquette. I do not tell you this for truth, for it is written from the court of Cassel, where I confess they are very good at telling stories and enlarging them.“ Baker: Elisabeth (wie Anm. 6), S. 234, Brief v. 13.5.1655. So obsessiv wie Karl Ludwig die Koketterie seiner Frau verurteilte und da er im August 1655 ein französisches Buch zu diesem Thema an Charlottes Bruder, Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Kassel, schickte (Hauck: Briefe der Kinder, wie Anm. 17, S. 114), halte ich die Geschichte aus Kassel für keine Mär.
- 39 Der Brief v. 4.10.1655 bedient sich, wie häufig in der Korrespondenz der Winterfamilie, Decknamen: Tiribaze ist Karl Ludwig, Euridice die Kurfürstin Charlotte, Vngande die Pfalzgräfin Elisabeth: „Tiribaze should not trouble himself uith Vngands ill disposition and seek to close uith Euridice in being kinde to her and pass ouer all little faults as not seeing them, beginning a new frendship uith her... I beleeeue, that in a short time Euridice woude be gained, and Vngande out of play uith her, for all that know Euridice, say that she is of a good nature and not at all coquette.“ Baker: Elisabeth (wie Anm. 6), S. 248.
- 40 Bodemann: Briefwechsel (wie Anm. 14), S. 3.
- 41 „Mademoiselle Degenfelt est de deux doits plus grande qu'elle [als die ihrerseits sehr hochgewachsene Kurfürstin], ne porte point de liege [„lièges“ = Patten bzw Chopines: Schuhe mit einer hohen Plateausohle], et se dit d'age de pouvoir croistre, son visage n'est pas desagreceable mais sa mine est fort mausive, je ne crois pas quelle sache assé d'Itallien pour le nous aprendre.“ Hauck: Briefe der Kinder (wie Anm. 17), S. 69, Brief v. 4.10.1652.
- 42 Acht Briefe und ein Gedicht in italienischer Sprache befinden sich in Wilhelm Ludwig Holland (Hg.): Schreiben des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und der seinen, Tübingen 1884, S. 3–8. In dieser Korrespondenz, die wohl 1654 beginnt, ist Karl Ludwigs Deckname „Montecelso“ („Himmelsberg“) und Marie Louises „Rosalinda“ („schöne Rose“). In späteren Briefen verwendet er (ähnlich schmeichhafte) Decknamen aus dem Alten Testament: Ahasverus (Karl Ludwig), Vashti (Charlotte), Esther (Marie Louise). Charlotte ist oft schlicht mit „X“ bezeichnet.
- 43 Ruprecht war im Sommer 1654 auf der Durchreise nach Wien kurze Zeit in Heidelberg (Hauck: Briefe der Kinder, wie Anm. 17, S. 98). Nach meiner Rechnung kam er am 18.10.1654 in Heidelberg wieder an (Hauck: Briefe der Kinder, S. 108) und blieb, abgesehen von kurzen Abwesenheiten, bis Mitte 1656. Sein letzter Brief aus Heidelberg mag vom 31.5.1656 datieren und somit das ungefähre Ende seines Aufenthalts darstellen (Hauck: Briefe der Kinder, S. 118).
- 44 Es ist möglich, dass die Empfänglichkeit der Kurfürstin für Ruprechts vermeintliches Werben der Anlass dafür war, dass Karl Ludwig von ihr ein schriftliches Koketterie-Geständnis forderte. Der Zeitraum stimmt jedenfalls.
- 45 In einem Brief v. 11.3.1657 an ihren Bruder, den Landgrafen Wilhelm VI., beschreibt die Kurfürstin den Vorfall, jedoch ohne Erwähnung der Tätlichkeiten (Holland: Schreiben, wie Anm. 42, S. 16f.). Adolf Köcher, der Herausgeber der ersten Ausgabe von Sophies Memoiren, behauptet, dass Sophies Darstellung dieser Szenen zum Teil auf Hofklatsch basiert und somit von Übertreibungen und Erdichtungen geprägt ist (Köcher: Memoiren, wie Anm. 3, S. 19f.). Gegen diese These spricht, dass Sophie selber Zeugin des Juwelen-Vorfalles war und dass ihre Informationsquellen für die Billet- und Bett-Vorfälle vermutlich Ruprecht und Karl Ludwig waren.
- 46 Datiert ist der offene Brief vom 6.3.1657. Holland: Schreiben (wie Anm. 42), S. 14–16.
- 47 Im Mai 1657 schreibt der Kurfürst der Freiin, dass er den „hitzigen drawungen“ aus Kassel zwar wenig Glauben schenke, rät ihr aber gleichzeitig davon ab, sich bei ihren Spazierfahrten außerhalb der Festung soweit wie etwa bis nach Gerolsheim – also nur sieben Kilometer – zu entfernen (Holland: Schreiben, wie Anm. 42, S. 21). Auch gegen seine eigene

- Person gab es Drohungen: „Man hatt mich gewarnet, ich soll mich vorsehen, man würde sehen, mich gefangen zu bekommen. Ich habe gesagt, daß würde ihnen schwehr fallen. Es könnte mich wohl ein schelm unversehens todt schießen, aber verhoffte, es würde sich noch leute finden, die mich rechen würden, und könnte dem landgraven [d.h.: von Hessen-Kassel] eben so leicht geschehen.“ Holland: Schreiben (wie Anm. 42), S. 52.
- 48 Am 11. August schreibt der Kurfürst der Freiin: „Schwetzungen wirdt ein artig corps de logis sein, wan es außgemach ... Es seindt ohne den keller und soller drey stockwerck, unden ein saahl und ein retirade, in der mitten ein stube, ein kammer und cabinet, oben vier lustige gemächer.“ Holland: Schreiben (wie Anm. 42), S. 48. Aus anderen Briefen geht hervor, dass der Umzug zwischen Anfang November 1657 und Ende März 1658 stattfand. Holland: Schreiben (wie Anm. 42), S. 56–59.
- 49 Zu den Verhandlungen zur finanziellen Abfindung mit der Kurfürstin siehe Hauck: Karl Ludwig (wie Anm. 2), S. 272–276. Ohne geschieden zu sein, konnte Karl Ludwig nach dem Tod der Freiin im Jahr 1677 keine zweite standesgemäße Ehe eingehen, um wegen der kinderlosen Ehe seines Sohns womöglich weitere rechtmäßige simmersche Erben zu zeugen.
- 50 In ihren Memoiren überspringt Sophie diesen Zeitraum weitgehend (bis auf die humorvoll dargestellten Szenen mit der Kurfürstin und der Freiin).
- 51 Holland: Schreiben (wie Anm. 42), S. 21.
- 52 Dies geht aus einem Brief von Karl Ludwig an die Freiherrin von Degenfeld v. 20.5.1658 hervor: „Ich weiß nicht, ob ich meinem engel gesagt, daß ich dem armen teuffel pater Munari unrecht gethan, indem ich gemeint, er hette unß mit der parmesanischen commission fourbirt; es befindet sich aber einer C. Rosa-Scalco della Ser[enissi]ma de Parma alhie, welcher instruction und creditif, mitt mir zu tractiren, mir gewiesen.“ Holland: Schreiben (wie Anm. 42), S. 74.
- 53 Brief v. 3.11.1657 von Karl Ludwig an die Freiin von Degenfeld. Holland: Schreiben (wie Anm. 42), S. 54.
- 54 Die Pfalzgräfin Elisabeth berichtet von einem der Besuche in einem Brief v. 20.12.1653. Hauck: Briefe der Kinder (wie Anm. 17), S. 88.
- 55 Der italienische Virtuoso Francesco Corbetta (1615–1681), der unter anderem Ludwig XIV. Gitarrenunterricht erteilte, war Anfang der 1650er Jahre Hofmusiker in Hannover. Unter den Stücken waren vermutlich die Varii capricii per la ghittara spagnuola (Mailand 1643) oder die Varii scherzi di sonate per la Chitara (Brüssel 1648).
- 56 Dabei entspricht Sophies Beschreibung nicht in allen Punkten der Wahrheit: Wohl brach sie die Korrespondenz mit Ernst August auf Anweisung Karl Ludwigs ab. Am 24.9.1652 schreibt sie an Karl Ludwig, der unterwegs zum Prager Kurfürstentag ist, dass sie sich die Zeit vertreibt, indem sie „auf die gittar spielen, dan Herzug Ernst August mir ein hauffen nüwe stück von Hanover hatt geschickt von dem gutten meister so thar ist, sambt ein complementbrif undt ein hendtkußung vor E.G. [also für Karl Ludwig]. Ich habe in höflicheit nicht können lassen zu antworten, um zu bedancken vor die stück, um nicht stolz zu sein, welches ein gros crime ist.“ Bodemann: Briefwechsel (wie Anm. 14), S. 3. Der defensive Ton und die dürftige Rechtfertigung für ihr Dankesbillet an Ernst August lassen ahnen, dass Sophie von Karl Ludwig einen Rüffel erwartet.
- 57 Natürlich blieb die Mission nicht geheim. Am 23.5.1658 schreibt die Königin von Böhmen an Karl Ludwig, dass sie aus Kassel gehört habe, „that one of the Dukes had sent to Tiribaze [Karl Ludwig] for Berenice [Sophie], and they beleuee it to be the yongest of all.“ Anna Wendland (Hg.): Briefe der Elisabeth Stuart, Königin von Böhmen, an ihren Sohn, den Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz. 1650–1662. Nach den im Königlichen Staatsarchiv zu Hannover befindlichen Originalen, Stuttgart 1902, S. 91.
- 58 Zitiert nach www.pax-westphalica.de/ipmipo (04.06.2012).
- 59 Sein älterer, 1651 zum Katholizismus übergetretener Bruder Johann Friedrich entfiel als protestantischer Nachfolger.
- 60 Wendland: Briefe (wie Anm. 57), S. 262, Brief v. 18.9.1656. Man täuschte sich: Johann Friedrich heiratete 1668 (die Braut war Sophies eigene Nichte, eine Tochter des Pfalzgrafen Eduards) und zeugte vier Kinder, zum Glück aus Sicht von Sophie allesamt weiblichen Geschlechts.
- 61 Auch Georg Wilhelm heiratete (zunächst morganatisch, später wurde die Ehe durch den Kaiser legitimiert) und hatte wie auch Johann Friedrich nur weiblichen Nachwuchs: Sophie Dorothea (1666–1726), die – Ironie des Schicksals – 1682 Sophies ältesten Sohn Georg Ludwig (1660–1727), den nachmaligen Georg I. von England, heiratete. Zu Georg Wilhelms

- angeblicher Zeugungsunfähigkeit schreibt Sophie im Jahr 1666 an Karl Ludwig: „Je ne sache aussi personne qui ait jamais douté de la vigueur de GG [= George Guillaume = Georg Wilhelm]; ce qu'on vous a dit n'a esté que pour vous fair consentir à mon mariage.“ Bodemann: Briefwechsel (wie Anm. 14), S. 102.
- 62 Bruder und Mutter sahen es auch so. Am 12.6.1658 schreibt Pfalzgraf Eduard an Karl Ludwig, dass er ob des Bruderwechsels zwar sehr überrascht sei (und Georg Wilhelm für einen „malhonest homme“ halte), aber dass „pour la personne elle [Sophie] ne sorroit perdre.“ Hauck: Briefe der Kinder (wie Anm. 17), S. 139. Am 24.6.1658 schreibt die Königin von Böhmen: „I doe not at all dislike the match concerning the person, being no exceptions against him, for whome I haue a great esteeme.“ Baker: Elisabeth (wie Anm. 6), S. 275.
- 63 Holland: Schreiben (wie Anm. 42), S. 77.
- 64 Wendland: Briefe (wie Anm. 57), S. 94; Holland: Schreiben (wie Anm. 42), S. 80.
- 65 Holland: Schreiben (wie Anm. 42), S. 90, Brief v. 27.9.1658.
- 66 Holland: Schreiben (wie Anm. 42), S. 93, Brief v. 18.10.1658.
- 67 Der besseren Lesbarkeit wegen habe ich den Satzbau der deutschen Übersetzung von Geerds stellenweise angepasst. Da Sophies ja auch „eine große Hochzeit“ war, ist ihre Bemerkung, dass die Schleppe normalerweise von den Töchtern von Reichsgrafen getragen wurde (die ihrige aber nur von den Carey-Schwestern und zwei anderen Hofdamen), vermutlich eine Andeutung, dass ihre Hochzeit eher auf Sparflamme gefeiert wurde.
- 68 Alle Zitate zur Hochzeit entstammen zwei Briefen von Karl Ludwig an die Freiin von Degenfeld v. 17. und 18.10.1658. Holland: Schreiben (wie Anm. 42), S. 91–93.
- 69 Anlässlich der Hochzeit von Liselotte von der Pfalz und dem Herzog von Orléans im Jahr 1671 schreibt aus Venedig Ernst August an Sophie, dass er viel geben würde, um zu erfahren, wie die Brautnacht abliefe, und drückt seine Hoffnung aus, dass die Braut dem Bräutigam ebenso gut gefiel wie Sophie seinerzeit ihm. Um Missverständnissen vorzubeugen, fügt er hinzu, dass als Vierzigjährige sie ihm immer noch genauso gut gefalle: „Vous me plaises encor tout autant asteure, mais jallege la premiere nuit a cause de la nouveaute.“ Anna Wendland (Hg.): Briefe des Kurfürsten Ernst August von Hannover an seine Gemahlin, die Kurfürstin Sophie, in Niedersächsisches Jahrbuch Bd. 7, 1930, S. 230.
- 70 Die genaue Zusammensetzung der 30.000 Reichstaler ist nur schwer zu ermitteln. Im Vorfeld der Hochzeit hatte Karl Ludwig seiner Mutter mitgeteilt, dass er ihrer Bitte um 4.000 Reichstaler wegen des Hochzeitsaufwands nicht entsprechen konnte. Er fügt hinzu: „for, besides her due, which I must advance, I am bound to an extraordinary, more especially for the friendship she always shewed me, and because nobody else hath done anything for her.“ Dabei deutete ich „her due, which I must advance“ als die 10.000 Reichstaler, zu denen sich der Kaiser im Westfälischen Frieden als Brautgeld für die kurpfälzischen Prinzessinnen verpflichtet hatte und die Karl Ludwig vorschießen musste; „an extraordinary“ stellt wohl eine nicht näher bezifferte außerordentliche Geldschenkung an Sophie dar. Grob kann man festhalten: 10.000 + Geldschenkung + Hochzeitsfeierlichkeiten (im Brief an die Königin: „the ceremonies or pomp“) = rund 30.000 Reichstaler. Holland: Schreiben (wie Anm. 42), S. 299f.
- 71 Ganz anders bei der Hochzeit des Kurprinzen Karl im Jahr 1671. Hier setzte Karl Ludwig durch, dass die Freiin von Degenfeld, die inzwischen zur Raugräfin erhoben war, nicht nur teilnahm, sondern vor allen anderen Gräfinnen und vor der Hofmeisterin und dem ganzen weiblichen Gefolge der Braut den Vortritt hatte. Theodor Lorentzen: Die Hochzeit des Kurprinzen Karl von der Pfalz mit der dänischen Prinzessin Wilhelmine Ernestine (1671), Heidelberg 1898, S. 14f. Darüber hinaus beschreibt Lorentzen detailreich (S. 17–25), wie eine große Hochzeit richtig (und nicht auf Sparflamme) gefeiert wurde.
- 72 Holland: Schreiben (wie Anm. 42), S. 74. Sophie bezeichnet den zweiten Emissär irrtümlich als „Graf Landi“ (53).
- 73 Holland: Schreiben (wie Anm. 42), S. 95.
- 74 Georg Ludwig (1660–1727), nachmaliger Georg I. von Großbritannien, und Friedrich August (1661–1690). Es kamen noch fünf dazu: Maximilian Wilhelm (1666–1726), Sophie Charlotte (1668–1705), nachmalige Königin in Preußen, Karl Philipp (1669–1690), Christian Heinrich (1671–1703) und Ernst August (1674–1728).
- 75 Bodemann: Briefwechsel (wie Anm. 14), S. 49.
- 76 „Nostre Seigneur dit: Là, où est le cors mort, là s'assembleront les aigles, et moy: où est mon inclination, là s'assemblent toutes mes pensées. Heidelberg est un mont Parnasse

- au moins pour une Muse comme moy.“ Bodemann: Briefwechsel (wie Anm. 14), S. 52, Brief v. 20.4.1662. Vgl. auch Bodemann: Briefwechsel, S. 50, Brief v. 13.2.1662.
- 77 „Où trouveray je des paroles pour respondre à vos belles influences, moy qui ne bois que de l'eau, dans un climat, où l'on fait du feu au mois de Juliet, où le lard cru et le pompernickel sont les meilleur regals, où la conversation ordinaire est ‚nein‘, ‚ja‘, undt ‚ich weiß nicht.“ Bodemann: Briefwechsel (wie Anm. 14), S. 367, Brief v. 6.7.1679.
- 78 „[U]ne conversation comme la vostre est tout à fait extraordinaire, car on ne parle icy que de la chasse.“ Bodemann: Briefwechsel (wie Anm. 14), S. 12, Brief v. 18.4.1659. „[I]e n'ay point de conversation du tout icy qui soit tant soit peu spirituelle, ny avec qui je puisse repeter les sentences que j'ay aprise autrefois de mon cher papa.“ Bodemann: Briefwechsel, S. 101, Brief v. 17.3.1666. Auch Eduard rühmt die Konversationskunst seines Bruders, die er allen „divertissements“ in Paris vorziehen würde. Hauck: Briefe der Kinder (wie Anm. 17), Brief v. 5.12.1658. Dem Pfalzgrafen pflichte ich bei: Die Korrespondenz zwischen Karl Ludwig und Sophie braucht den Vergleich auch mit dem Gipfel der frühneuzeitlichen Briefkunst (etwa: Madame de Sevigny) nicht zu scheuen.
- 79 Am 10.11.1685 schreibt Sophie dem Herzog Rudolf August von Braunschweig-Wolfenbüttel: „Arm Gustchen [ihr Sohn Friedrich August] wird ganz verstoßen; sein Herr Vater will ihm gar keinen Unterhalt mehr geben. Ich lache den Tag und schreie die ganze Nacht hierüber, denn ein Kind ist mir ebenso lieb als das andere; ich habe sie alle unter meinem Herzen getragen... Was Gott will, damit muß man zufrieden sein; aber dieses ist ein harter Sturz für mich, denn ich bin ein Narr mit meinen Kindern.“ Geerds: Sophie (wie Anm. 3), S. 206.
- 80 Sophie an die Raugräfin Louise, 20.6.1693 in Eduard Bodemann (Hg.): Briefe der Kurfürstin Sophie von Hannover an die Raugräfinnen und Raugrafen zu Pfalz, Leipzig 1888, S. 101.
- 81 „Der ruf ist gangen, ich were tharüber von betrübnuß gestorben, undt habe ich aufs wenigste die früde gehatt, zu wissen, daß ich von villen bin beklagt worden; Mad. Hell hatt schon in crepon vor mir getrauert.“ Bodemann: Briefe (wie Anm. 80), S. 102f., Brief an die Raugräfin Louise v. 24.7.1693.
- 82 Andrew Browning (Hg.): English Historical Documents, 1660–1714, New York 1953, Bd. 8, S. 132.
- 83 Ebd.